Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Landreisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere
Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen
Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Sechzehntes Bändchen.
Mit einem Kupfer.

I. Theil. 3. Bändchen der Reisen in die
Türkey.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

Aug. Gislenius von Busbeck

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
in die
Türkey.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 3. Bändchen.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

IV.

Vier Sendschreiben des kais. österreichischen Gesandten Auger Gislen v. Busbeck, aus Comines in Flandern, über seinen Aufenthalt zu Constantinopel 1554.

(Fortsetzung.)

Als der Sultan unsere Ankunft erfahren hatte, befahl er dem Statthalter zu Constantinopel, uns nach Amazeia oder Amasia überfahren zu lassen. Am 9. März segelten wir nach Natolien, (mit diesem Nahmen bezeichnen die Türken Asien) und erreichten an demselben Tage Scutari, welches an der asiatischen Küste dem alten Byzanz gegenüber, an der Stelle der berühmten Stadt Chalcedon stehen soll. Am andern Tage setzten wir unsern Weg durch blumenreiche Gefilde fort, und erreichten das Dorf Cartalum. Von hier kamen wir nach Gebise in Bithynien, dem alten Lybissa, welches durch Hannibal's Grabmahl berühmt ist.

Nikomedien eine alte, ehrwürdige Stadt, hat nichts Merkwürdiges aufzuweisen, als die Ruinen

von alten Mauern und Säulen. Das Schloß, auf einem Hügel gelegen, befindet sich noch im besseren Zustande. Nicht lange vor unserer Ankunft fand man unter der Erde eine lange Mauer aus Marmor, welche man für die Wohnung der alten bithynischen Könige hält. Von Nikomedien reisten wir über den Berg Olympus nach Nizäa; hier hörten wir in der Nacht das Geschrey der Wölfe, welche die Türken Ciacales nennen. Sie übertreffen an Größe unsere Füchse, kommen jedoch hinsichtlich der Gefräßigkeit unseren Wölfen gleich. Sie gehen mit einander scharenweis, schleichen sich Nachts in die Zelte und Häuser, und fressen, was sie finden; im entgegengesetzten Falle verzehren sie Stiefel, Schuhe, Degenscheiden.

Nizäa, wo wir uns einen Tag aufhielten, liegt an den Ufern des askanischen See's. Die Mauern und Thore, deren Anzahl 4 beträgt, sind noch im guten Zustande. Die Inschriften derselben zeigen, daß einer von den Antoninen sie wieder verschönert habe. Hier sind noch Ueberbleibsel von römischen Bädern, deren Steine die Türken zum Baue ihrer Häuser verbrauchen. Von Nizäa reisten wir nach Jenysar, von da nach Ackbyuck, von hier nach Bagangyck, von da nach Bosovick oder Kassumbasa, welches in den engen Päßen des Olymp's gelegen ist. Hier kehrten wir in einem türkischen Spitale ein; diesem gegenüber befand sich ein etwas erhabener Fels, in dem eine große Grube, welche die Einwohner immer mit Schnee, zum Gebrauche der Reisenden anfüllen, befindet. Solche

Werke halten die Türken für ein Almosen. Zur rechten zeigte man uns Otmanlick, den Aufenthaltsort Othman's I. Durch diese engen Pässe kamen wir auf eine weite Ebene, wo wir in Zelten übernachteten; sie heißt Chiausada. Hier sahen wir auch die Ziegen, aus deren Haaren man Camelott verfertiget. Sie haben ein sehr feines, weißes, bis auf die Erde herabhängendes Haar, welches die Hirten nicht abschneiden, sondern auskämmen. Diese Ziegen werden oft gebadet. Die Haare werden von den Weibern des Landes gesponnen, und nach Ancyra, einer Stadt Galatiens gebracht, wo sie gewebt und gefärbt werden. Es gibt auch da Schafe, welche einen so langen und fetten Schwanz haben, daß ihr Gewicht 3 — 10 Pfund beträgt. Die Schwänze alter Schafe werden wegen ihrer Schwere auf Breter mit zwey Rädern gelegt. Die Hirten dieser Schafe bleiben Tag und Nacht mit Weib und Kindern in Karren auf dem Felde.

Von Chiausada kamen wir nach Karaly, von da nach Hazdengri. Bey Mazotthoy setzten wir über den Fluß Sangar, welcher sich in den Pontus ergießt. Von Phrygien reisten wir nach Mahathli; von da kamen wir auf Zugli, Chilancyck, Jalanchick und Potughin; von hier langten wir in der Stadt Ancyra an. In allen diesen Orten sahen wir nichts Merkwürdiges, als hier und da einige türkische Gräber, und einige römische und griechische Inschriften, welche man aber wegen ihrer Verstümmlung nicht lesen konnte. Die Türken füllen ihre Gräber nicht mit Erde aus, son-

dern bedecken sie mit einem großen Stein; damit nicht Hunde, Wölfe oder Hyänen den Leichnam aus der Erde herausgraben, und in ihren Höhlen verzehren können.

Die Hyäne ist etwas kleiner als der Wolf, kommt ihm aber an Länge gleich. Sein Fell hat große, schwarze Flecken, sein Kopf ist ohne Gelenke, gleich mit dem Rücken verbunden. Statt der Zähne hat sie ein zusammenhängendes Gebiß. Bellonus irrt, wenn er sie für eine Zibet-Katze hält.

Hier fand ich viele alte Münzen aus den Zeiten der letzten Kaiser, nähmlich aus jenen, der Constantine, des Constans, Justin's, Valens, Valentin's, Numerian's, Probus, Tacitus, welche die Türken statt der Gewichte für für 1 oder ½ Loth gebrauchen. Dieses nennen sie Giaurmanguri, oder Geld der Ungläubigen. Ferner zeigte man uns viele Münzen der asiatischen Städte Amysis, Syropis, Cumä, Amastris und Amasien's.

Neunzehn Tagereisen von Constantinopel liegt im Lande Galatien, welches die alten Gallier bewohnten, Ancyra, von Plinius Tectosagum genannt. Diese Stadt war schon dem Strabo bekannt; die jetzige scheint nur ein Ueberrest der alten zu seyn. Hier sah ich eine Inschrift, auf welcher die Thaten des Kaisers August geschrieben; ferner ein altes, zerfallenes Rathhaus ohne Dach, dessen Wände von Marmor waren; die Inschriften waren kaum mehr lesbar. Hier sah ich auch die Bereitung des Gamelots, welchen nur vornehme Türken tragen.

Der Sultan selbst trug nur ein gamelotenes Gewand von grüner Farbe. Dieses wird deßwegen sehr hoch geehrt, weil der Prophet Mahomet in seinem hohen Alter es getragen haben soll. Die schwarze Farbe wird bey den Türken für unanständig und unglücklich gehalten. Als ich einmahl vor dem Bassa in schwarzer Kleidung erschien, staunten sie nicht nur darüber, sondern erhoben auch deßwegen Klage. Die Purpurfarbe gilt zwar für schön, aber in den Kriegszeiten als Vorbedeutung des Tods. Die weiße, gelbe, blaue, veilchenbraune, aschgraue und andere Farben bedeuten Glück und Fröhlichkeit.

Von Ancyra kamen wir in das Dorf Balycazar, nach Zarekuct und Zermeczü; dann erreichten wir das Ufer des Flusses Haly. Auf unserem Zuge durch das Dorf Algeos sahen wir in der Ferne die an Synopus grenzenden rothen Berge, welche von ihrer Farbe den Nahmen haben. Der Haly war ehemahls die Gränze zwischen Medien und Lydien. An dem Ufer desselben fanden wir unsere Süßholzpflanze; hier ergetzten wir uns auch am Fischfange. Unter anderen Fischen fingen wir auch einen Stör, welcher häufig in der Donau sich findet. Es gibt auch daselbst viele Seekrebse.

Die Türken leben mäßig und sparsam, sie begnügen sich mit Salz und Brot, mit Knoblauch und Zwiebeln und sauerer Milch; letztere vertreibt bey der großen Hitze den Dunst, und wird deßwegen in allen Karavanseraien feilgebothen. Auf ihren Reisen genießen sie keine warmen Speisen, sondern sie leben von sauerer Milch, Käse, gedörrten Pflaumen,

Birnen, Feigen, Traubenbeeren; ihr Trank ist Wasser. Selbst bey großen Gastereyen machen sie wenig Aufwand; Gebackenes, Pfannenkuchen, etwas Zuckerwerk, Reiß auf verschiedene Art zubereitet, mit Hühner- und Hammelfleisch, macht die ganze Tafel aus. Bloßes Wasser, oder dasselbe mit etwas Honig und Zucker vermischt, halten sie für den köstlichsten Trank. Bemerkenswerth ist noch der Scherbet, sie bereiten denselben also: Gemahlene Rosinen werden in ein hölzernes Gefäß gelegt und mit Wasser begossen; diese rühren sie fleißig um, lassen sie einige Tage stehen, bis sie in Gährung gerathen. Dieser Trank ist sehr lieblich, indem die zu große Süßigkeit durch die Säure vermindert wird. Er läßt sich aber nicht lange aufbewahren, weil er bald in Säure übergehet. Uebrigens berauscht er eben so, wie der Wein, und ist deßwegen auch nach den Gesetzen verbothen.

Vom Ufer des Halys reisten wir nach Goukourthoy, und kamen von Choron auf Theke Thioi, wo die türkischen Mönche, Derwische genannt, ein prächtiges Kloster haben. Diese glauben viel Fabelhaftes, und sind in der Geschichte sehr unerfahren. So glaubten sie z. B., daß der Ritter St. Georg ein Begleiter Alexander's des Großen, Job der Hofmeister des Königs Salomon, und Alexander der Große dessen oberster Feldherr gewesen sey.

Den 7. April, als den 30. Tag unserer Entfernung von Constantinopel, langten wir zu Amasia an. Diese Hauptstadt Cappadoziens,

die Residenz des Statthalters, der Geburtsort Strabo's, liegt zwischen zwey Hügeln und dem Fluße Iris, welcher durch die Mitte der Stadt fließt, und sie in zwey gleiche Hälften theilt. Sie ist so mit Hügeln umgeben, daß man nur auf einer Straße mit Pferden und Wagen reiten und fahren kann. In derselben Nacht, wo wir angekommen waren, entstand ein großes Feuer, welches aber bald von den Janitscharen durch Niederreißung der Gebäude gelöscht wurde. Oft zünden diese selbst aus Raubsucht, weil sie nur allein das Recht zu löschen haben, die Häuser an. Auf einem sehr hohen, nahe an der Stadt gelegenen Berge ist ein sehr festes Schloß, in welchem sich immer eine türkische Besatzung befindet, gegen die Bewohner Asiens, welche ungern das türkische Joch tragen, und gegen die Perser, welche oft bis an die Stadt streifen. Hier sahen wir noch viele alte Gebäude, welche vielleicht den alten Königen Cappadoziens gehört haben mögen. Die Stadt hat schlechte Häuser, welche ohne Dach, und aus Lehm erbaut sind, und enge schmutzige Straßen.

In Amasien wurden wir zu dem obersten Pascha Achmet, und zu den anderen Paschen geführt, um ihnen wegen Abwesenheit des Sultans unsere Aufwartung zu machen. Ich entledigte mich der Aufträge Euerer Majestät. Die Paschen aber schienen dieselben nicht günstig aufzunehmen, und stellten Alles dem Willen ihres Herrn anheim. Bey unserer Audienz vor dem Sultan saß derselbe auf einer Schuh hohen Erhöhung, welche mit künstlichen Tapeten und prächtigen Polstern belegt war. Der Sultan machte

bey Anhörung unserer Rede ein finsteres Gesicht. Als wir hineinkamen, wurde jeder Einzelne von uns von einem Kämmerling bey der Hand gehalten; weil einmahl ein Korat, um den Tod seines Herrn, des Woywoden Markus in Servien zu rächen, den Sultan Amurath während des Gespräches ermordet hatte. Nach dem Handkusse wurden wir gegen die jenseitige Wand so geführt, daß wir dem Sultan nicht den Rücken, oder einen hinteren Theil des Körpers zukehrten. Als er meine freymüthige Rede angehört hatte, lachte er höhnisch, und sagte nichts anders, als Guisel, Guisel, schön, schön, und entließ uns.

Der Hofstaat des Sultans war sehr groß; denn er bestand aus vielen hohen Beamten, seiner ganzen Leibwache, allen Spahi, Garipigi, Ulufagi und einer großen Anzahl Janitscharen. Hier adelt nicht Geburt, sondern Verdienst. Bey Vertheilung der Aemter durch den Sultan werden nur brauchbare Männer erwählt; wie oft sind die größten und vornehmsten Bedienten des Sultans Söhne von Kühe- und Schafhirten. Einen sehr schönen Anblick gewährten uns die vielfarbigen Kleider und die spitzigen, mit weißen, seidenen Schnüren gezierten Turbane. Besonders muß noch die Ordnung und Stille einer so großen Volksmenge erwähnt werden. Die vornehmsten unter derselben, Aga's genannt, die Statthalter, Hauptleute, Officiere saßen zu Pferde.

Am 10. Mai langte der persische Gesandte mit den herrlichsten Geschenken an. Sie bestanden in den buntfärbigsten Teppichen, babylonischen Zelten, schö-

nen Pferdedecken und Sätteln, Damascenerklingen mit Edelsteinen verziert, und sehr schönen Schildern; aber alle diese Geschenke übertraf der Alcoran. Mit diesem Gesandten wurde sogleich Friede geschlossen, um uns dadurch in Furcht zu setzen. Der Hali-Bascha, der erste nach dem Groß-Vezier, lud den persischen Gesandten zu einem Mahle in seinen Garten ein. Der Pascha, ein geborner Dalmatier, besaß einen gesunden Verstand und große Höflichkeit.

Nach dem Friedensschlusse mit Persien konnten wir von den Türken gar nichts mehr, was auch billig war, erhalten. Auf beyden Seiten kam man wegen eines halbjährigen Waffenstillstandes überein. Demnach mußte ich mit einem Schreiben Soliman's an meinen Kaiser zurückkehren. Vor meiner Abreise erschien ich noch ein Mahl beym Sultan in einem langen, mit Blumen durchwirkten, weitem Kleide. Alle meine Diener begleiteten mich in seidenen, buntfärbigen Gewändern, welche sie zum Geschenke erhalten hatten. Nachdem mir sein Schreiben überreicht worden war, nahm ich vom Sultan und den Paschen Abschied, und reiste den 2. Junius von Amasia weg. Zwar ist herkömmlich, den Gesandten vor ihrer Abreise auf dem Divan, dem Rathhause der Türken, ein Mahl zu geben; allein dieß unterblieb, weil wir noch nicht mit ihnen Freundschaft gemacht hatten.

Soliman, ein Mann von hohem Alter, zeigt den Ernst und die Würde, welche einem Regenten ziemen. Er liebte von Jugend an Nüchternheit und Mäßigkeit, und war kein besonderer Liebhaber des

weiblichen Geschlechtes. Er ehrt sehr die Religion, befolgt die Ceremonien, und sucht die Grenzen seines Reiches zu erweitern. Vermöge der Beschaffenheit seines Alters ist er noch ziemlich gesund. Seine schlechte Gesichtsfarbe sucht er bey Ankunft der Gesandten mit Schminke zu verbergen.

In der größten Hitze des Monaths Junius reisten wir, und mit uns der persische Gesandte ab; weil Amasia nur eine Landstraße hat. Diese scheidet sich bald in zwey, wovon eine nach Ost, welchen Weg die Perser betraten, die andere, welche wir einschlugen, nach West führt. Den 24. Junius langten wir in Constantinopel an, sehr ermüdet durch die Reise, und geschwächt vom Fieber. Bald erhohlte ich mich wieder durch warme Bäder, die mir mein Arzt Quackelbein verordnet hatte. Nachdem ich mich noch 14 Tage in Constantinopel aufgehalten hatte, schickte ich mich zur Abreise nach Wien an. Kaum waren wir von Constantinopel weg, so begegneten uns einige Wagen mit Knaben und Mädchen, welche aus Ungarn geraubt auf den Sclavenmarkt nach Constantinopel geführt wurden. Junge und stärkere Leute wurden wie das Vieh weggetrieben, oder wie bey uns die Pferde an eine Kette zusammen gekuppelt. Kaum konnte ich mich bey diesem Anblicke des Weinens enthalten.

Auf Bitten meiner Collegen nahm ich einige von ihrem Gefolge, welche nicht länger in der Türkey bleiben wollten, mit. Unter diesen befand sich ein Woywode, welcher einen Pestbeulen an dem Fuße hatte. Wir alle waren besorgt, die Krankheit möchte

sich weiter verbreiten. Bey unserer Ankunft zu Adrianopel war er verschieden. Meine Diener, welche sich, wie wohl trotz des Widerrathens des Arztes, seiner Kleider bemächtigten, klagten am Tage unserer Abreise über Kopfschmerzen, Mattigkeit der Glieder und Niedergeschlagenheit, und verlangten von meinem Arzte Hülfe. Wir hielten dieß für Symptome der Pest. Bey unserer Einkehr in einer Herberge fand ich auf einem Spatziergange Wasserknoblauch als vortreffliches Mittel gegen die Pest. Ich sammelte eine große Menge, ließ ihn kochen, und die Brühe desselben vor dem Schlafengehen zum Trinken geben; bis sie dieß mehrmahl gethan hatten, wurden sie mit Gotteshülfe wieder gesund. Nachdem wir Thrazien, die Wallachey, Servien durchreist hatten, langten wir in der größten Hitze zu Belgrad an, wo alle meine Diener, welche zu viel Fische gegessen hatten, das Fieber bekamen. Nachdem wir über die Sau gesetzt hatten, verwunderten wir uns über die Fruchtbarkeit Ungarns. Ueber schlechte und geringfügige Orte kamen wir nach Esseck, im Lande der Raitzen, welches ein der Trunkenheit ergebenes, liederliches Volk ist. Berühmt ist es durch die Niederlage des kaiserlichen Obergenerals Katzianer und dessen ganzen Armee. Von hier setzten wir über die Drau, und langten in Lasquen an, wo ich durch die Reise, Hitze und das Fieber abgemattet, anhalten mußte. Von da kamen wir zum Flecken Mahaz. Nicht weit davon sah ich den kleinen Fluß, in welchen der unglückliche Ungarnkönig, Ludwig, sein Leben endete. Von Mahaz kam ich nach

Tulna, von da nach Felduar, wo ich mich über die Donau auf die Insel Cophin, den Raitzen gehörig, übersetzen ließ. Eilf Tage nach meiner Abreise von Belgrad kam ich den 4. August zu Ofen an.

Auf dieser Reise verlor ich viele Pferde, auch entging ich vielen Gefahren, indem vorzüglich die Heiducken uns nachstellten. Zu Ofen traf ich den Pascha nicht; weil er auf der Pesterheide Musterung, welche die Türken Rakos nennen, hielt. Drey Tage mußte ich hier warten. Als ich in das Lager desselben geführt wurde, mußte ich große Klagen wegen der Streitigkeiten einiger Ungarn hören. Er fügte auch noch einige Drohungen hinzu, um mich durch sein großes Kriegsheer in Schrecken zu setzen; ich sagte ihm aber, daß Unterthanen des Kaisers beraubt, geplündert und gefänglich weggeführt worden seyen.

Des andern Tages erreichten wir unter Begleitung einiger türkischer Reiter die Stadt Gran. Ich wollte über die Donau setzen, um jenseits des Schlosses Gran in einem Dorfe zu übernachten. Ich bath deßwegen meinen Führer, Schiffe zu besorgen, und dem Singiack meine Ankunft zu wissen zu machen. Als unsere Bothen eine Stunde voraus geritten waren, wurden sie von 4 türkisch gekleideten Reitern überfallen, einem die Nase abgehauen, und sein Pferd abgenommen, und an dessen Stelle ein ganz mageres zurückgelassen. Wir wollten diesen nachsetzen, kamen aber zu spät, weil es den verkleideten ungarischen Reitern mehr um Beute, als um

Streit zu thun war. Inzwischen kamen wir nach Gran, wo mich der Singiack freundschaftlich besuchte, und mich erinnerte, des Uebermuths der ungarischen Reiter nicht zu vergessen. An demselben Tage erreichte ich noch Kommorn, wo mich auch das Fieber verließ; in zwey Tagen langte ich zu Wien an, wo ich statt des römischen Königs Ferdinand, den König Maximilian aus Böhmen traf. Mein hageres Aussehen verursachte das Gerücht, daß mir Gift beygebracht worden sey. Inzwischen setzte ich dem Könige Ferdinand von meiner Ankunft, halbjährigen Abwesenheit und Geschäftsführung in Kenntniß. Geschrieben zu Wien den 1. September 1554.

Zweytes Sendschreiben.

Als der Kaiser Ferdinand von dem Reichstage wieder zu Wien angekommen war, theilte ich ihm die Verhandlungen mit Soliman mit. Auf seinen Befehl mußte ich mich zur zweyten Reise anschicken. Im Monathe November verließ ich Wien, und langte mit Anfange Januars zu Constantinopel an. Einen meiner Begleiter verlor ich durch das Fieber; meine Collegen traf ich guter Gesundheit an. Zu Konstantinopel hatte sich vieles verändert. Bajazeth, Solimans Sohn, hatte sich mit seinem Vater ausgesöhnt, der Großvezier Achmet Bascha verlor sein Leben durch die seidene Schnur, und der in der ersten Reise erwähnte Schwa-

ger des Sultans, Rustan, wurde wieder in seine Würde eingesetzt.

Von den Paschen wurde ich schlecht aufgenommen, weil sie von mir hörten, daß Ihre Majestät wegen des Vertrags mit Siebenbürgen nichts nachgebe. Sie sprachen von großeu Gefahren, welche uns bevorständen, wenn wir mit Anträgen der Art vor dem Sultan zu erscheinen wagen würden.

Nichts desto weniger bestand ich auf meinem Vorhaben, zu dem Sultan geführt zu werden. Während dieser Gespräche mit den Paschen, drohten einige andere Türken, meine Collegen in das Gefängniß zu werfen, und mir Nase und Ohren abschneiden zu lassen. Auch sahen sie uns mit wildem Blicke an, suchten uns immer enger einzuschließen, und keine anderen Leute zu uns kommen zu lassen, und behandelten uns gleichsam als Gefangene. Sechs Monathe befanden wir uns in dieser mißlichen Lage.

Der Sultan Soliman hatte 5 Söhne, der älteste Mustapha war von einer Beyschläferinn vom Bosphorus. Seine rechtmäßige Gemahlinn Roxolena, (denn die Türken nennen auch ihre Beyschläferinnen Weiber) gebar ihm 4 Söhne, Mahomet, Selim, Bajazeth und Giangir. Ersterer starb in der Blüthe seiner Jahre. Giangir, der durch einen Höcker entstellt war, starb aus Furcht, als er die Nachricht von der grausamen Erdroßlung seines Bruders Mustapha gehört hatte. Nach dem Willen des Vaters erhält der ältere Selim die Regierung, wiewohl die Mutter dem jüngeren Bajazeth

mehr gewogen ist. Bajazeth, der dieses wohl merkte, suchte seinem Bruder Selim die Regierung zu entreißen. Unter dem Vorwande, den Tod seines Bruders Mustapha, welcher viele Anhänger hatte, zu rächen, beredete er einen seiner Freunde, sich für Mustapha auszugeben. Dieser flüchtete nach Thrazien, zog die Donau herab gegen die Moldau und Wallachey, und suchte die Reiterey, welche dem verstorbenen Mustapha sehr geneigt war, auf seine Seite zu bringen. Hier erzählte er dem Volke seine Feindschaft mit seinem Vater, und seine vermeintliche Erdroßlung, flehte die Hülfe desselben an, und brachte Viele auf seine Seite. Als der Sultan durch die benachbarten Singiaken Nachricht hiervon erhalten hatte, gab er ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle, und schickte einen Vezier-Pascha mit ausgewählter Mannschaft zur Hülfe. Bey seiner Ankunft wurden die Soldaten des Pseudo-Mustapha so in die Enge getrieben, daß ihnen jeder Ausweg zur Flucht versperrt war. Mustapha selbst wurde gefangen genommen, und unter starker Begleitung nach Constantinopel geschickt. Als Mustapha auf der Folter das ganze Anstiften Bajazeth's gestanden hatte, ließ ihn der Sultan in der Nacht mit seinen Anhängern ersäufen. Heftig entbrannte Soliman über seinen Sohn. Auf Bitten seiner Mutter durfte er jedoch wieder vor seinem Vater erscheinen. Denn nach jetziger türkischer Sitte dürfen sich die Söhne des Sultans, so bald sie erwachsen sind, nicht zu Constantinopel aufhalten, um keinen Aufstand zu erregen. Nachdem er von seinem Vater einen

starken Verweis erhalten hatte, ließ ihm Soliman den Trank der Versöhnung reichen, und setzte ihn in seine vorige Würde wieder ein.

Ueber den Tod des Achmet-Bascha weiß ich nichts Bestimmtes anzugeben. Einige glauben, er sey deßwegen getödtet worden; weil er Unterhandlungen mit dem Pseudo-Mustapha gepflogen habe; Andere, damit Rustan an seine Stelle käme. Standhaft hörte er das Todesurtheil an, verbath sich jedoch den Tod durch des Henkers Hand, sondern forderte einen der Umstehenden auf, ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen. Ich belustige mich indessen mit meinen guten Freunden und Büchern. Constantinopel den 14. Julius 1555.

Drittes Sendschreiben.

Da ich mich mit meinen Collegen bereits schon das dritte Jahr zu Constantinopel aufgehalten, und wir uns vergeblich bemüht hatten, den Frieden zu vermitteln, suchten diese bey dem Sultan um die Erlaubniß abzureisen nach, und brachten es endlich mit großer Mühe dahin, daß sie dieselbe erhielten. Jetzt entstand noch die Frage, ob wir Alle abreisen sollten, oder ob Einer da bliebe. Nach der Meinung meiner Collegen sollte einer von uns da bleiben; weil es von großem Nutzen für Eure Majestät wäre. Selbst Rustan, der Groß-Vezier, gab mir heimlich zu verstehen, daß mein Dableiben ihm erwünscht sey; weil unsere Abreise als Zeichen des Krieges angesehen würde.

Tags darauf wurde der Divan zusammen gerufen, wo ich, nach der Ueberreichung eines Memorials, in mein Dableiben einwilligte, jedoch mit dem Bemerken, daß ich es ohne den Willen meines Kaisers thäte. Am Ende August's 1557 reisten meine Collegen aus Constantinopel. Zur Winterszeit begab sich der Sultan nach Adrianopel, theils um durch seine Nähe die Ungarn in Schrecken zu setzen, theils um sich am Vogelfange zu ergetzen. Weil sich hier mehrere Flüße vereinigen, so entstehen in der Nähe viele Seen und Sümpfe, in welchen sich in großer Anzahl wilde Gänse, Enten, Reiher, Pygargen (eine Art Adler, mit weißen Schwänzen), Kraniche und Bussen (eine Art von Habichten) aufhalten. Bey der Jagd dieser Thiere bedienen sie sich abgerichteter Falken, welche ihren Raub bis an die Wolken verfolgen, und ihn mit Ungestüm auf die Erde ziehen. Auf Befehl des Sultans reiste ich unter Begleitung mehrerer Reiter und 16 Janitscharen nach Adrianopel. Durch die Eilmärsche, welche wir machen mußten, wurden meine Begleiter ermüdet, und fingen schon den dritten Tag zu klagen an. Durch Brey und Wein besänftigte ich sie, und so langten wir zu Adrianopel an; wo ich gleich die Klagen Rustan's wegen des Plünderns, und wegen der Streifereyen der Ungarn hören mußte. Ich aber ließ es gleichfalls nicht an Gegengründen fehlen, und führte die Einfälle der Türken, welche den gemachten Waffenstillstand nicht hielten, dagegen an.

Zu derselben Zeit verspürte man ein großes Erdbeben zu Adrianopel, Nissa, Sophia und

andern Orten. Selbst zu Constantinopel, wiewohl diese Stadt dem Erdbeben oft unterworfen ist, entstand während meiner Anwesenheit ein Erdbeben, welches mehrere Tage dauerte, und große Verwüstungen an den Mauern des Sophientempels anrichtete. Während meines dreymonathlichen Aufenthalts zu Adrianopel, kam von beyden Seiten ein Waffenstillstand auf 7 Monathe zu Stande. Im März reiste ich unter Begleitung wieder nach Constantinopel zurück. Hier bezog ich nicht wieder mein altes Quartier, welches dem Sultan jährlich 400 Ducaten kostete, denn so hoch wurde die Benützung dieses Hauses angeschlagen, sondern für mein eigenes Geld eine Wohnung, wo ich durch Anlegung eines Gartens mir die schweren Sorgen meiner Gesandtschaft versüßen wollte.

Als mich aber mein Spion in dieser Wohnung, nicht so wie in dem Karavanserai beobachten konnte, so berichtete er dieses dem Pascha, und ich mußte in meine vorige Wohnung zurück, welche ich jetzt etwas genauer beschreiben will. Sie liegt zu Constantinopel auf einer Anhöhe, und gewährt die herrlichste Aussicht auf das Meer, an dessen Küsten Delphine spielen; in der Ferne sieht man auch den mit ewigem Schnee bedeckten Olympus in Asien. Die Luft ist gesund. Mein Haus ist viereckig aus Ziegelsteinen gebaut; in der Mitte befindet sich ein großer Hof mit einem Brunnen. Der obere Stock, welcher allein bewohnt wird, hat einen runden Gang um das ganze Haus mit mehreren Zimmern; inwendig, wo man in den Hof sieht, ist ein zweyter bedeckter Gang;

außen enthält es viele Zimmerchen, die unseren Mönchszellen ähnlich sind. Der vordere Theil geht auf die Straße, welche zur Residenz führt, wo meine Diener alle Freytage den Sultan, wenn er in die Moschee reitet, begrüßen, oder vielmehr einen Gegengruß ablegen. Denn nach türkischer Sitte grüßt immer der Vornehme den Geringeren zuerst. Im unteren Theile des Gebäudes sind Pferdeställe. Inwendig ist es ganz gewölbt, von Außen mit gedecktem Bley gegen Feuer verwahrt. Gärten fehlen, dagegen wimmelt das ganze Haus von Ungeziefer, von Schlangen, Wieseln, Scorpionen, Eidechsen so sehr, daß man oft des anderen Tags seinen Hut, welchen man Abends ablegte, von einer Schlange umwunden sieht. Diese Thiere erheitern uns zuweilen durch ihre gegenseitigen Kämpfe. Auch hielt ich mir zur Unterhaltung Wölfe, Bären, Damhirsche, gemeine Hirsche und Pferde, Esel, indische Mäuse, Marder, Zobel und ein Schwein. Aus Neugierde kamen viel Asiaten in meine Wohnung, um dieses Thier zu sehen; weil ihnen in ihrem Koran verbothen ist, das Fleisch desselben zu genießen, deßwegen werden in ihrem Lande keine ernährt. Die Türken haben einen so großen Abscheu gegen die Schweine, daß sie dieselben nicht einmahl berühren wollen. Ferner halte ich mehrere Gattungen von Vögeln, als: Adler, Raben, Dolen, fremde Enten, Kraniche von den balearischen Inseln, und Rebhühner.

Von einem türkischen Bettler kaufte ich auch einen Hirsch. Die Anzahl dieser Bettler ist nicht so groß, wie bey uns; sie durchziehen unter dem Scheine

der Heiligkeit das Land. Einige, welche sich wahnsinnig stellen, werden für heilig gehalten. Andere tragen Fahnen herum, welche ihre Ahnen im Kampfe gegen die Ungläubigen gehabt haben sollen. Diese betteln nicht überall, sondern biethen Abends den Vorübergehenden Kerzen, Pomeranzen, Citronen an, wofür sie den doppelten Werth bekommen. Auch müssen gebrechliche Sclaven betteln. Große Schonung beweisen die Türken gegen wilde Vögel, weil sie die Stadt von Ungeziefer reinigen; diese sind bisweilen so zahm, daß sie, wenn man ihnen pfeift, herbey fliegen, und in die Höhe geworfene Stücke Fleisch mit ihren Krallen fangen.

Diesen schieße ich hinter einer Säule mit Kugeln aus Lehmen bald den Schwanz, bald den Flügel ab; zuweilen tödte ich auch einige, dieses thue ich jedoch im Geheimen, um den Türken keine Aergerniß zu geben. Hier will ich noch im Kurzen der Rebhühner erwähnen, welche man von der Insel Chios mit rothen Schnäbeln und Füßen bringt, welche so zahm sind, daß sie mir oft lästig wurden. Von ihrer Ernährung auf Chios erzählte man mir viel Sonderbares.

Herrliche Pferde aus Syrien, Cilicien, Arabien, Kappadocien, nebst einigen Kamehlen zieren meine Ställe. Diese Pferde sind sehr zahm, weil die Türken sie mit aller Gelindigkeit und Güte ernähren und aufziehen. Wenn der Türke sein Pferd besteigen will, fällt es auf die Knie, und läßt so seinen Herrn aufsetzen; zuweilen heben sie auch Stöcke, Schwerter ꝛc. mit ihren Zähnen auf, und reichen sie ihrem Herrn dar. Die Türken beschlagen ihre Pferde

nicht so, wie wir. In den heißen Sommernächten kommen dieselben in keinen Stall, sondern leben unter freyem Himmel; hier werden sie mit Decken belegt, und ihnen dürrer Dünger untergestreut. Das Futter für die Pferde besteht in etwas Heu und einem Mäßlein Gerste, damit sie nicht zu fett werden; denn je magerer desto geschickter sind sie auch zum Laufe.

Kamehle und Maulesel tragen im Kriege die Zelte und Waffen der Janitscharen. Denn die Türken tragen sehr große Sorgfalt für ihre Gesundheit, deßwegen sehen sie mehr auf Kleidung als auf Waffen. Ihre Zelte, welche sie gegen Regen und Kälte mit sich führen, fassen 20—30 Mann. Das Tuch zu den Kleidern gibt der Staat her; damit sich aber keiner über Bevortheilung beklagen könne, werden sie an einen finstern Ort geführt, wo so viele Kleidungsstücke liegen, als Soldaten da sind, wo dann einer nimmt, was ihm das Glück zutheilt. Ihre Löhnung wird ihnen nicht vorgezählt, sondern gewogen.

Um sich gegen die Untreue ihrer Weiber zu sichern, halten die Türken dieselben zu Hause verschlossen. Wenn sie aber ausgehen, sind sie so verschleyert und mit Tüchern eingehüllt, daß sie Gespenstern gleichen. Sie können die Männer zwar durch ihren Schleyer sehen, diese aber nicht einmahl den mindesten unbedeckten Theil ihrer Gestalt. Nur ihre Brüder dürfen sie sehen, nicht aber die Brüder der Männer. Die Türken halten neben ihren rechtmäßigen Frauen so viele Kebsweiber, als sie wollen. Letztere kaufen sie entweder, oder erwerben sich dieselben durch Krieg.

Wenn sie diese nicht mehr haben wollen, so können sie gleichfalls wieder verkauft werden. Gebären sie aber ihren Männern Kinder, so erlangen sie ihre Freyheit. Uebrigens macht zwischen einem Eheweibe und einer Beyschläferinn nur die Mitgift einen Unterschied: denn Sclavinnen erhalten keine Aussteuer. Die rechtmäßigen Frauen haben Gewalt und Macht über das ganze Hauswesen, und über die übrigen Frauen. Ehescheidungen sind bey ihnen häufig, die geschiedene Frau erhält ihre Mitgabe wieder. Nicht so leicht können die Frauen von ihren Männern geschieden werden. Wenn sie zu den Richtern gehen, und diese um die Ursache der Trennung fragen, geben sie ihnen keine Antwort, sondern ziehen einen Schuh aus, zum Zeichen, daß ihnen ihre Männer etwas Ungebührliches zugemuthet hätten. Männer vornehmen Standes lassen ihre Weiber durch Verschnittene bewachen; auch haben sie in ihren Häusern eigene Bäder; arme Leute aber bedienen sich der öffentlichen Bäder. Sie lieben die Reinlichkeit sehr, und waschen sich häufig.

Als bey den unlängst ausgebrochenen ungarischen Unruhen Eure Majestät mir durch einen Bothen Briefe übersendeten, ließen die Paschen dieselben auffangen und eröffnen. Als nun ihr Dolmetscher dieselben nicht lesen konnte, wiewohl sie ganz gewöhnlich geschrieben waren: so schickten sie dieselben zu den venetianischen und florentinischen Gesandten. Als aber diese erkannten, daß die Briefe an mich geschrieben seyen, schickten sie dieselben zurück, mit dem Vorgeben, daß sie dieselben nicht lesen könnten. Zuletzt kamen sie

zu dem Patriarchen. Als dieser gleichfalls sie nicht lesen konnte, so wurde beschlossen, mir dieselben zu überliefern. Ich aber, der ich den ganzen Hergang schon erfahren hatte, beschwerte mich deßwegen bey Rustan. Hier äußerte er seine Meinung also: dieser Gesandte ist noch jung, und versteht schon solche Sachen, die der Patriarch, welcher schon ein bejahrter Mann ist, nicht versteht. Aus diesem kann noch ein großer Mann werden.

Als ich einige Tage später der Geschäfte wegen bey Rustan war, betrug er sich sehr freundlich gegen mich; fragte zuletzt, ob ich nicht meinen Glauben verlassen und Mahomed's Lehre annehmen wollte; er versprach mir großen Reichthum und Ehrenstellen bey Soliman. Ich antwortete ihm, daß ich meine Religion nicht verlassen würde. Das ist gut, sprach Rustan, aber was wird mit deiner Seele werden? Ich erwiederte ihm, der Seele wegen sey ich unbesorgt.

Während meiner Anwesenheit zu Constantinopel, kam auch Dadianus, der König von Kolchis. Sein Land liegt bey dem Flusse Phasis am Euxinischen Meerbusen, nicht weit davon ist der Berg Kaukasus. Er war ein schöner Mann von langer Gestalt; sein Gefolge war schlecht gekleidet. Die Kolchier, von den Italienern Mingrellos genannt, gehören zu den Völkern, welche zwischen dem kaspischen Gebirge, (Demit Capi, eiserne Pforte bey den Türken) und dem Pontischen und Hircanischen Meere wohnen. Man nennet sie auch Georgianer, weil sie sich

zur christlichen Religion bekennen Die Ursache seiner Ankunft war unbekannt.

Das Land Kolchis hat Ueberfluß an Früchten aller Art, Getreide und Gerste ausgenommen; auch diese würden sie gewinnen können, wenn sie nicht durch Faulheit daran verhindert würden. Ihre Weinstöcke pflanzen sie an die Stämme der höchsten Bäume; Wachs und Honig erzeugen die Waldbienen im Ueberfluße. Die Wälder ernähren viel Wildbret, der Boden ist so fett, daß er 3 Schuhe lange Melonen erzeugt. Den Gebrauch des Goldes und Silbers kennen die Einwohner nicht; sie treiben nur Tauschhandel. Die Abgaben an den König werden in Feldfrüchten entrichtet. Fremde Kaufleute müssen dem Könige bey ihrer Landung Geschenke bringen; sie werden dann von dem Könige zum Mahle geladen. Sein Pallast ist sehr groß, an dessen beyden Enden sich die Pferdställe befinden. Bey der Tafel sitzt der König oben an, und je mehr ein Gast ißt und trinkt, desto angenehmer ist er. Die Frauen essen zwar in demselben Saale, aber nicht an demselben Tische; durch Ehrbarkeit und Zucht zeichnen sie sich nicht aus. Nach der Tafel begibt sich der König auf die Jagd unter Begleitung einer zahlreichen Volksmenge, die sich durch Tanz und Gesang erfreut. Bey einer solchen üppigen und müßigen Lebensart können unmöglich gute Sitten emporkommen. Fremde werden von den Weibern unterhalten, und selbst Mädchen von 10 Jahren werden schon Mütter. Sie haben einen großen Hang zum Diebstahl, und eine Fertigkeit hierin wird zur Ehre gerechnet. Ein Priester stahl einmahl einem

fremden Kaufmanne sein Messer in der Kirche. Dieser aber verehrte dem Priester, damit er nicht etwa glaube, er habe es nicht bemerkt, auch die Scheide; damit er nähmlich das Messer in die Scheide stecken könne. In der Kirche zeigen sie keine sonderliche Andacht; nur dem h. Georg erweisen sie große Verehrung. Weil es bey den morgenländischen Fürsten Sitte ist, nicht ohne Geschenke zu ihnen zu kommen; so brachte Dadianus dem Sultan einen flachen Teller aus Karfunkel zum Geschenke, welcher einen solchen Glanz von sich gegeben haben soll, daß 200 Personen sowohl Tag und Nacht hätten dabey reisen können; nebst dem brachte er noch 20 weiße Falken mit.

Uebrigens gehe ich wenig aus meiner Wohnung, sondern erhohle mich zu Hause am Ballspiele, und am Bogenschießen, worin die Türken eine ausgezeichnete Fertigkeit besitzen; denn sie treiben diese Zerstreuung von Jugend an, und üben sie bis in ihr spätes Alter. Auf den Schießstätten, deren man mehrere in verschiedenen Straßen Constantinopels antrifft, versammeln sich allezeit junge Leute, zuweilen auch schon etwas bejahrte Männer. Die Schießstadt, ein beynahe 4 Schuh hoher Erdaufwurf, ringsum mit Bretern umgeben, wird täglich begossen; damit die Pfeile, die zu diesem Endzwecke stumpf sind, stecken bleiben können. Mir scheint es, als hätten die Türken die Sitte, nach dem Ziele zu schießen, von den Griechen, nach ihrer Unterjochung angenommen; indem gemeiniglich die Sieger die nützlichen Erfindungen der Besiegten sich aneignen und beybehalten.

Bücher drucken sie nicht; weil sie glauben, daß ihr geschriebener Alkoran, wenn er gedruckt würde, keine Schrift mehr sey. Auch bedienen sie sich nicht der Schlaguhren; weil ihre Zeitausrufer und die alten Gebräuche viel dabey verlieren würden. Uebrigens beobachten sie alte Gebräuche selbst mit Hintansetzung ihrer Religion. Weil die griechischen Priester gewohnt sind, im Frühlinge das Meer einzusegnen; so schiffen die Türken nicht eher ab, als bis diese Ceremonie von den Priestern begangen worden ist.

Mich besuchen Ragusaner, Florentiner, Venetianer, zuweilen auch Griechen, theils wegen der Unterhaltung, theils der Geschäfte wegen. Ich, an die Einsamkeit gewöhnt, gehe wenig aus; meine Leute, des Zuhausebleibens müde, bekommen oft mit betrunkenen Türken Streit, vorzüglich wenn keine Janitscharen bey ihnen sind. Dergleichen Streitigkeiten verursachen mir manche Unannehmlichkeiten. Als ein Bothe des Kaisers zu mir gekommen war, vermutheten die Türken, er habe neue Befehle gebracht, um unter vortheilhafteren Bedingungen den Frieden mit ihnen zu schließen, und glaubten, ich suche denselben zu hintertreiben. Deßwegen hielten sie es nach ihrer Gewohnheit für das Beste, mich recht hart zu behandeln, um dadurch eher Gewißheit zu erlangen. Aber vergebens; denn selbst Rustan's scheinbare Drohung mit Krieg vermochte nicht mich in Schrecken zu setzen.

Auf Verlangen Eurer Majestät sehe ich mich gezwungen, die oben angefangenen Erzählungen der Empörung Bajazeths fortzusetzen. Dieser wurde, wie

wir oben gemeldet haben, unter der Bedingung wieder zu Gnaden aufgenommen, daß er keine Feindseligkeiten mehr beginnen, noch Neuerungen anfangen wolle. Doch diese Bedingungen erfüllte er nur während des Lebens seiner Mutter. Nach ihrem Tode, welcher zwey Jahre darauf erfolgt war, erwachte in ihm der alte Groll heftiger, als zuvor. Er stellte seinem Bruder bald heimlich nach dem Leben, bald übte er öffentlich Gewaltthätigkeiten aus. In Constantinopel suchte er die Leibwache auf seine Seite zu bringen. Hiervon wurde Soliman durch ein warnendes Schreiben Selims in Kenntniß gesetzt, und ergrimmte heftig über Bajazeth. Schriftlich versuchte Soliman vergebens, ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen, und erinnerte ihn vergebens an sein gemachtes Versprechen. Schriftlich verantwortete sich Bajazeth bey seinem Vater, stand aber nichts desto weniger von seinem Vorhaben ab. Als dieß der Sultan merkte, suchte er seine Söhne so weit als möglich von einander zu entfernen, um dadurch den Zwist zu heben, und befahl Bajazeth, welcher Chiutaga beherrschte, nach Amasia, Selim, welcher zu Magnesia war, nach Iconien zu gehen, und ermahnte beyde zu brüderlicher Eintracht. Selim suchte dem Befehle des Vaters nachzukommen; Bajazeth widersetzte sich aber demselben, klagte über den Verlust seiner Provinz, und bath, nur den Winter über, noch hier bleiben zu dürfen; was ihm aber Soliman abschlug. Nichts desto weniger blieb Bajazeth, zog nach Prusias, eine Stadt in Bithinien gegen Constantinopel an der

asiatitchen Küste, und fiel so seinem Bruder in den Rücken. Der Vater, welcher sein Vorhaben wohl merkte, hielt für das Beste, daß Selim da bleiben sollte, wo sie einander am leichtesten zu Hülfe kommen könnten. Bajazeth schrieb an seinen Vater, und suchte seinen Bruder bey demselben in den Verdacht zu bringen, daß er ihm nach dem Leben und nach der Herrschaft strebe, und bath ihn um die Verleihung einer andern Provinz. Auf solche Art suchte Bajazeth die Anschläge seines Vaters zu vereiteln, und mehr Zeit zur Werbung eines Heeres zu gewinnen. Soliman, welcher glaubte, daß es auf ihn abgezielt sey, antwortete hart, und schlug ihm die Aenderung der Provinz ab. Mit diesem Befehle wurde Pertau Pascha zu Bajazeth, und Mehemet Pascha zu Selim geschickt; sie sollten so lange bleiben, bis ein jeder seine Provinz angetreten hatte. Selim that dieses; aber Bajazeth schickte den Pertau, nachdem er ihn reichlich beschenkt hatte, wieder zurück, unter dem Vorwande sich seiner als Vorbitter bey seinem Vater zu bedienen.

Er stellte sich, als wolle er nach Amasia gehen; Soliman machte aber nichts desto weniger starke Kriegszurüstungen, befahl dem Bellerbeg in Griechenland, seinem Sohne Selim zu Hülfe zu kommen, und schickte den Mehemet Pascha mit den Getreuen aus der Leibwache nach Asien. Die Leibwache widersetzte sich, gegen die Thronerben Krieg zu führen. Soliman fragte den Mufti, den obersten Priester der Türken, um Rath. Dieser antwortete, daß er als Verächter des Vaterlandes und

der Religion zu betrachten sey. Diese Antwort wurde bald unter das Volk verbreitet, und dem Bajazeth durch einen Chiausen überschickt. Hierauf antwortete Bajazeth seinem Vater, daß er nicht gegen ihn, sondern gegen seinen Bruder Krieg führe, und daß er nicht eher weichen würde, als bis er Alles mit Feuer und Schwert verwüstet, und ihn selbst getödtet hätte. Soliman, dadurch in Schrecken gesetzt, befürchtete am meisten, Bajazeth möchte nach der Eroberung Iconiens in Aegypten und Syrien einbrechen, und die neuerungssüchtigen Einwohner leicht auf seine Seite bringen. Vor Iconien schlug Selim sein Lager auf, um Bajazeth zu beobachten, und die Hülfstruppen seines Vaters zu erwarten. Bajazeth richtete sich ebenfalls zur Gegenwehr; sein Lager schlug er auf einer großen und weiten Ebene, welche sich bis nach Ancyr erstreckte, seine Weiber und Kinder sperrte er in das Schloß, und borgte bey den Kaufleuten Geld. Zu seinen chiurtischen Reitern und Bedienten stießen noch viele Andere, welche theils von seiner Mutter und Schwester, theils von Rustan Wohlthaten empfangen hatten.

Selim hatte einen ausgezeichnet dicken Leib, aufgeblasene Wangen, und seine Gesichtsfarbe war so roth, daß seine Soldaten schimpfweise ihn ein wohlgemästetes Schwein hießen. Sein Leben brachte er mit Weintrinken und Schlafen zu, er war nicht gesellig und wohlthätig, und dadurch bey dem Volke verhaßt. Bajazeth erwarb sich die Liebe des Volkes durch Herablassung und Wohlthaten. Nach-

dem Bajazeth seine Soldaten zur Tapferkeit entflammt hatte, begann er unerschrocken das Treffen. Lange war der Sieg zweifelhaft, tapfer focht man auf beyden Seiten, bis endlich der Sieg sich auf die Seite der Uebermacht neigte. Bajazeth mußte weichen, zog jedoch in guter Ordnung zurück.

Als Soliman die Nachricht von diesem Treffen erhalten hatte, schiffte er nach Asien über, und suchte die Großen des Reichs gegen Bajazeth zu erbittern. 1559 sah ich den Sultan aus Constantinopel abreisen. Die Garipigi und Ulufagi ritten in doppelten Reihen, die Selictari und Spahi einzeln, ihre Anzahl belief sich auf 6000 Mann, dann folgten des Sultans und der übrigen Paschen Sclaven. Die Reiter hatten syrische und kappadozische Pferde, mit kostbaren Sätteln und Decken. Ihre Kleidung bestand aus goldenen, silbernen, seidenen Stoffen, oder wenigstens aus köstlichem purpurnen, violett oder eisenfarbigen Tuche. Auf jeder Seite hatten sie einen Köcher, deren einer den Bogen, der andere schön gemahlte Pfeile enthielt. An dem linken Arme trugen sie einen prächtigen Schild, um die Pfeile und Schwerthiebe aufzufangen, in der rechten Hand halten sie gewöhnlich eine leichte grüne Copi. Die Schwerter sind mit Edelsteinen besetzt, am Sattel hängt ein stählener Fausthammer. Ihr Haupt bedeckt eine aus weißer und feiner Baumwolle gefertigte Binde, aus deren Mitte sich eine purpurne, seidene und gefaltete Spitze erhebt. Auf diese folgte eine große Menge Janitscharen, sie hatten Musqueten, und beynahe lauter gleichfarbige Kleider; nur

einige schmückten ihr Haupt mit Federn, Blumen und anderen Zierathen; ihnen folgten zu Pferde ihre Führer, zuletzt kam der Sultan ganz allein; ihn begleiteten die Höflinge und Paschen. Hierauf erblickte man die Leibwache des Sultans, durch ihre sonderbare Kleidung ausgezeichnet. Gleich hernach wurden die herrlichen Leibpferde des Kaisers geführt. Er selbst saß auf einem ausgezeichnet schönen Pferde, mit ernster Miene, gefurchter Stirne. Hinter ihm ritten drey Knaben, deren einer eine Flasche mit Wasser, der andere einen Regenmantel, und der dritte einen Bogen trug. Diesen folgten einige Verschnittene, den ganzen Zug schloß ein Haufe von beyläufig 200 Pferden.

Als mein Chiaus mich verhindern wollte, diesen Zug zu sehen — denn sie halten es für unrecht, daß ein Christ dieses sieht — ließ ich die Thür sprengen, und bekam deßhalb Streit mit der Frau des Hauses und mit meinem Chiause. Wenige Tage nachher wurde ich über das Meer in das türkische Lager gerufen. In dem nächsten Dorfe wohnte ich fast 3 Monathe. In dem Lager waren die Soldaten nach bestimmten Quartieren vertheilt, in welchen die größte Ruhe und Ordnung herrschte. Die Soldaten leben mäßig. Die Mahlzeit eines solchen, welchen ich essen sah, bestand aus Rüben, Knoblauch, Zwiebeln, Pastinak, und Cucumern, mit Salz und Essig gemacht; sein Trank war reines Wasser. Darüber verwunderte ich mich um so mehr, weil gerade ihre Fasten, bey uns die Fastnacht, anging.

Ihre Fasten fällt alle Jahre beynahe 15 Tage früher; weil sie keine Sonnen- sondern Mondmonathe haben, so daß die Fasten, welche im Frühlinge beginnt, nach 6 Jahren in den Anfang des Sommers fällt. Sie dürfen den ganzen Tag über nichts eßen und trinken; der Anfang der Nacht bezeichnet den Anfang der Tafel. Wenn Jemand durch Krankheit zu fasten verhindert wird, so muß er die versäumten Tage nachhohlen. Während der Fastenzeit herrschte im Lager die größte Stille: denn die Uebertretung eines Gesetzes wird strenge geahndet. Die gewöhnlichen Strafen sind Verlust des Amtes und der Ehre, Einziehung des Vermögens, Schläge, und endlich die Todesstrafe. Am gewöhnlichsten ist das Schlagen. Mit der größten Kaltblütigkeit halten sie oft 100 Schläge auf den Waden und Fersen, oder Fußsohlen aus, so daß oft mehrere Stöcke an ihnen zerschlagen werden. Nichts desto weniger müssen sie sich für die erhaltenen Schläge bedanken, und eine gewisse Summe Geldes dafür bezahlen. Sie selbst halten den Stock für heilig. Damit sie nun sich einiger Maßen trösten, glauben sie, daß die Theile des Körpers, welche vom Stocke berührt worden, in der anderen Welt von der Pein des Fegfeuers befreyt seyen.

In dieses Lager brachte Albert de Ubüs, ein humaner und gelehrter Mann aus Amersford, zu mir Geschenke von Eurer Majestät an den Sultan. Diese bestanden in vergoldeten Geschirren und einer künstlich verfertigten Uhr, welche ein Elephant, wie einen Thurm auf dem Rücken trug, nebst mehrerem

Gelde, welches unter die Paschen vertheilt wurde. Diese Geschenke überreichte ich dem Sultan im Angesichte des Heeres, zum Zeichen unserer Freundschaft.

Jetzt will ich die oben abgebrochene Geschichte Bajazeths beendigen. Nach der verlornen Schlacht bey Ikonien, begab er sich in die Provinz Amasien, um den Befehlen seines Vaters nachzukommen, und suchte sich mit demselben wieder auszusöhnen. Soliman stellte sich hierüber zufrieden, suchte jedoch ihm Fallstricke zu legen, und ihn in seine Gewalt zu bringen; denn er befürchtete, er möchte nach Persien entfliehen.

Ueber Persien, zu welchem alle jene Völker gerechnet werden, welche zwischen dem kaspischen Meere und der persischen Meeresküste wohnen, nebst den meisten Völkerschaften Armenien's, herrschte damahls Sagthamas, dessen Gebieth noch bis an das Land des Fürsten Homaium Patisach, so nennen ihn die Türken, erstreckt. Vor mehreren Jahren schlug Soliman den Vater Sagthamas auf der chalderonischen Ebene. Seit dieser Zeit sank das persische Reich. Sagthamas selbst vernachläßigt die Regierung, ergetzt sich mit seinen Weibern, und übt gegen seine Unterthanen Raub und Gewalt. Nichts desto weniger steht er bey seinen Unterthanen im Rufe der Heiligkeit. Unter vielen Kindern zeigt sich sein Sohn Ismael durch Schönheit und Haß gegen die ottmannische Familie aus. Soliman befürchtete um so mehr eine Unterstützung Bajazeth's von Seite Sagtha-

mas, weil er dessen Bruder Helcas, der in sein Reich geflohen war, mit Geld und Soldaten unterstützt hatte.

Auf die Warnung der Freunde Bajazeth's gegen die Nachstellungen seines Vaters, trat er zu Ostern seine unglückliche Reise nach Persien an, wohl wissend, daß er zu dem größten Feinde seines Hauses fliehe. Seinen neugebornen Sohn und seine Mutter, nebst den andern Weibern überließ er der Großmuth seines Vaters. Seine Flucht beschleunigte er sehr, und hinterging listiger Weise die Paschen von Sebastianopel und Erzerum, welche ihm den Weg versperren wollten. Als der Pascha von Erzerum sich hintergangen sah, vereinigte er sich mit mehreren Paschen, und suchte, wiewohl vergeblich, den flüchtigen Bajazeth einzuhohlen. Soliman hierüber entbrannt, entsetzte ihn seiner Provinz, und Selim ließ ihn nebst seinen beyden Söhnen tödten. Ueberall wo Bajazeth durchzog, suchte er durch doppelten Lohn die Soldaten auf seine Seite zu bringen. Bey seiner Ankunft am Araxes, welcher die Türkey von Persien scheidet, suchten ihn die türkischen Singiaken am Uebersetzen zu hindern. Aus dieser Gefahr retteten ihn die persischen Reiter. Bald darauf wurde er von den persischen Gesandten empfangen. Auf ihre Frage um die Ursache seiner Ankunft, erzählte er den Streit mit seinem Vater und Bruder, und flehte ihre Hülfe an. Die Perser aber suchten seine Krieger in verschiedene Dörfer zu vertheilen, überfielen in Menge die einzelnen Soldaten, ermordeten sie, und plünderten ihre Habe. Baja-

zeth selbst wurde während der Tafel in Fesseln gelegt, und seine Kinder gefänglich eingezogen. Nach meiner Ansicht könnte hieraus ein langwieriger Krieg entstehen, welches ich auch vom Herzen wünsche; weil Bajazeth's Glück oder Unglück einen großen Einfluß auf unsere Geschäfte haben können; weil die Türken sich nicht getrauen, mit uns Krieg anzufangen, bevor Bajazeth's Empörung gedämpft ist. Ich werde mich daher mit den Türken in keine Unterhandlungen einlassen, wiewohl sie mich täglich antreiben, an Eure Majestät ein Schreiben abzuschicken; weil sie mich durch falsche Nachrichten von Eurer Majestät zu hintergehen suchen. Ich halte es für das beste, Alles in altem Stande zu lassen, und dem Ausschlage der Zukunft zu überlassen. Wiewohl ich alle Schuld, das Schreiben nicht abgeschickt zu haben, werde auf mich nehmen müssen. Sollten die Streitigkeiten nicht zu Ihren Gunsten ausfallen, so würde ich mich dieser Schuld leicht entledigen, im Gegentheile mich durch passende Entschuldigung zu vertheidigen wissen. Geschrieben zu Constantinopel am 1. Junius 1556.

Viertes Sendschreiben.

Daß Eure Majestät mein voriges Schreiben mit Wohlgefallen aufgenommen, sehe ich aus der Aufforderung, meine ferneren Bemerkungen und Begebenheiten Ihnen zu schreiben. Um diesem nachzukommen, will ich meine Erzählung mit einer nicht gar erfreulichen Begebenheit eröffnen: Als Soli-

man erfahren hatte, daß die Spanier die Insel Meningo, jetzt Gerbas, eingenommen, das alte Schloß mit starken Bollwerken versehen, und große Besatzung in dasselbe gelegt hatten, unternahm er es seinen Glaubensgenossen Hülfe zu leisten. Diesen Zug übertrug er dem Admiral Pihal Pascha. Obwohl seine Flotte mit den auserlesensten Soldaten besetzt war, verursachte ihm doch die weite Fahrt und die bekannte Tapferkeit der Spanier einigen Schrecken. Die türkische Flotte überfiel die spanische so unversehens, daß nur wenige leichte Galeeren sich durch Flucht retten konnten. Der Herzog von Medina, der Oberbefehlshaber der Flotte, floh mit seinem Admirale, Andreas Doria, nach Sizilien auf sein Schloß Medina. Ueber diese Siegesnachricht frohlockten die Türken außerordentlich, wünschten einander wechselseitig Glück, und fragten spöttisch meine Leute, ob sie keine Verwandte bey der Flotte gehabt hätten, denn sie würden dieselben bald zu sehen bekommen. Das feste Schloß, welches die Spanier noch besetzt hatten, verließ der Commandant Alvar de Sande wegen Mangel an Wasser, und ließ den Türken die Thore öffnen. Don Juan de Castella, der den ihm anvertrauten Posten mit der größten Standhaftigkeit vertheidigte, wurde nebst seinem Bruder gefangen genommen. In diesem Schlosse vertheidigten sich die Spanier länger als 3 Monathe, bis endlich viele aus Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse ihren Geist aufgeben mußten.

Im September kehrte die siegreiche türkische Flotte, mit reicher Beute beladen, nach Constantinopel zurück. Soliman sah in einem dem Hafen nahe gelegenen Garten dem Einzuge zu, und ließ sich die gefangenen Feldherren zeigen. Auf der ersten Hauptgaleere waren Don Alvar de Sande, Don Sanche de Leyva, und Don Bellinger de Requeenes; jener Capitain der neapolitanischen, dieser der sizilianischen Flotte. Die eroberten Geleeren wurden der Ruder und der Schiffsrüstung beraubt, und an das Hauptschiff angebunden. Der Sultan veränderte über diesen Sieg nicht im geringsten seine Miene. Die spanischen Soldaten, durch Hunger und Beschwerden abgemattet, wurden in dem Pallaste des Sultans zum Spotte hin und hergetrieben. Durch Geschenke brachte ich von einem mir wohlbekannten türkischen Officier die Fahne des Kaisers Karl V. an mich. Unter den Gefangenen befanden sich auch noch Don Juan de Cardona, Don Bellingers Schwiegersohn, und Don Gasto, der noch junge Sohn des Herzogs von Medina. Don Juan erhielt, um sich auszulösen, die Erlaubniß nach Chios zu reisen, weil hier Genueser wohnen. Don Gasto aber wurde von Pihal verborgen gehalten, in der Hoffnung für denselben ein großes Lösegeld zu erhalten. Als der Sultan hiervon Nachricht erhalten hatte, ließ er sich sehr angelegen seyn, den Gasto aus seiner Verborgenheit hervorzuziehen; allein vergebens. Pihal fiel deßwegen in die Ungnade des Sultans, bis er endlich durch die Vorbitte des obersten Kämmerers und Selims wie-

der zu Gnaden aufgenommen wurde. Don Juan de Cardona wurde auf meine Bürgschaft wieder losgelassen, Sande im Schlosse Cardons gefangen gehalten, und Don Sanche de Leyva mit seinen beyden unehlichen Söhnen, wie auch Don Belinger nebst den übrigen vornehmen Gefangenen, in den Galatenser oder Perenser Thurm gesperrt.

Nachdem ich die Noth der Gefangenen gehört, entschloß ich mich, sie aus allen Kräften zu unterstützen. Von dieser Zeit an stand mein Haus allen Gefangenen offen. Für die Kranken, welche zu Pera in einer Kirche lagen, ließ ich Hammel kaufen, sie kochen, und unter die Gefangenen austheilen. Denn die Türken behandeln ihre Gefangenen äußerst schlecht; seyen sie jung oder alt, krank oder gesund, so erhalten sie nichts als Brot und Wasser, und dieses nur sparsam. Für Viele, welche mich bathen, für ihre Auslösung gut zu stehen, leistete ich Bürgschaft.

Die Niederlage der Christen, das Unglück Bajazeths, erregtee in mir keine geringen Besorgnisse, wegen der Friedensunterhandlungen. Zu diesem Unglücke kam noch die Pest, welche schon einen meiner treuesten Diener hinweggerafft hat.

Der Sultan, welcher täglich sich mehr der Andacht ergab, ließ sich durch ein altes Weib, welches im Ru e der Heiligkeit stand, bereden, daß er alle musikalischen Instrumente zerschlagen, den Gesang der Knaben, woran er sich sonst zu ergetzen pflegte, verstummen, und den Gebrauch alles Silbergeschirres

abschaffen ließ. Zuletzt verboth er, um das Gesetz des Propheten zu halten, die Einfuhr des Weins nach Constantinopel nicht nur den Türken, sondern sogar den Christen und Juden. Mir und den Meinigen, welche Wein zu trinken gewohnt waren, fiel dieses Verboth sehr schwer. Endlich brachte ich es bey dem Divan durch meinen Dolmetscher dahin, daß mir erlaubt wurde, Nachts bey der uns nächsten Meeresküste so viel Wein einzunehmen, als mir beliebte.

Als griechische Kaufleute aus ihren Weinbergen die Stöcke ausrissen und auf die Straße warfen, um des Kaisers Gesinnung auszuforschen, sprach er: Obwohl ich verbothen habe, Wein zu trinken, so habe ich doch keinem verbothen, Trauben zu essen, und süßen Most zu trinken. Darum schonet eure Weinstöcke.

Als ich wegen der Pest bey Rustan um Veränderung meiner Wohnung anhielt, ließ er mir antworten, daß er zuerst dem Sultan meine Bitte vortragen wolle. Dieser aber ließ mir erwiedern: die Pest seyen Pfeile Gottes, die ihr Ziel nicht verfehlen würden. Möchte ich mich verbergen, wohin ich immer wollte, oder auch die Flucht ergreifen, so sey es vergebens, Gott zu entfliehen. Selbst seine Residenz sey der Pest ausgesetzt. Ich mußte daher in meiner Wohnung bleiben. Inzwischen war Rustan an der Wassersucht gestorben, und Hally Pascha an seine Stelle gekommen. Dieser Mann besaß Verstand, und machte sich durch seine Leutseligkeit beliebt. Als ich ihm zu seiner Ehrenstelle Glück wünsch-

te, und ein prächtiges Kleid zum Geschenke überreichen ließ, versicherte er mir seine Freundschaft. Als abermahls wieder Spuren der Pest in meiner Wohnung sichtbar wurden, bath ich den Hally Pascha um Veränderung meiner Wohnung. Er stellte mit dieses zwar frey, hielt es jedoch für rathsamer, den Sultan um Erlaubniß zu ersuchen, welcher auch meine Bitte gewährte. Ich begab mich auf die Insel Principo, welche 4 Meilen von Constantinopel, sehr schön ist, und 2 volkreiche Flecken enthält.

Große Unruhe erregte mir die Krankheit meines Arztes, Wilhelm Quackelbein's, einer meiner vertrautesten und getreuesten Freunde. Unwissend kaufte ich einen Sclaven, welcher mit Pest behaftet war; als er diesem Arzneyen verschrieb, wurde er selbst von der Pest angesteckt. Wiewohl täglich das Uebel zunahm, glaubte er noch immer, es sey die Pest nicht. Als aber die Zeichen des Todes immer sichtbarer wurden, bereitete er sich zu seinem Ende vor, und verschied selig in dem Herrn. An ihm verlor ich einen ausgezeichneten Geschäftsmann; Vieles, was er gesehen, zeichnete er auf, und wollte es der gelehrten Welt durch den Druck überliefern. Seiner Wahrheitsliebe, Treue und Erfahrung errichtete meine Liebe ein Denkmahl.

Auf den Inseln, wo ich mich 3 Monathe aufhielt, überließ ich mich ganz der Freude. Hier herrschte große Stille; bey einem Griechen wohnte ich. Da wachsen viele wohlriechende Kräuter, das Meer wimmelt von Fischen aller Art, welche ich bald mit der Angel, bald mit dem Garne fing. Mit griechischen

Schiffern stieß ich zuweilen in die See, wo ich Seekrebse mit der Gabel fing. Den einträglichsten Fischfang machten wir mit dem Zuggarne, oder mit der Wage. Wiewohl die Fische mit großer List dem Garne zu entweichen suchten, so blieben uns doch viele Seebrachsen, Scorpionen, Meerspinnen, Scaren, Dorsellen und Chanen. Nachts begab ich mich mit reichlicher Beute beladen nach Hause, und beschenkte den Hally Pascha und seinen Hofmeister mit Fischen, worüber er sich höchlich erfreute.

Bisweilen stieß ich mit einer spitzigen Stange in das Meer, um Meerschnecken zu fangen, wo ich die von Cicero, Plinius und Athenäus so gelobten Pinnotheres oder Pinnophylaces zuweilen paarweise beysammen traf. Diese hängen mit ihren krausen Haaren so fest an den Meeresgrund, daß sie gleichsam angewachsen zu seyn scheinen. Von diesen Schnecken fingen wir eine ungeheuere Menge; ihr Fleisch aber ist unschmackhaft, und wird bald zum Ekel. Bey einer dieser unbewohnten Inseln fanden wir auch die seltsamen Serrä, Uvä und Hyppocampi, Meeresschnecken von häßlicher Gestalt. Zuweilen ging ich mit einem jungen, wohlbeleibten, müßigen Franziskaner am Ufer spazieren. Diesem setzte ich durch schnelles Gehen so sehr zu, daß ihm der Schweiß von der Stirne lief. Zuweilen besuchten mich Freunde aus Constantinopel und Pera, zuweilen auch Deutsche aus Hally's Dienerschaft. Auf meine Frage, ob die Pest nachließe, antworteten sie: ja, denn es stürben jetzt nur noch gegen 500 Menschen an einem Tage. Uebri-

gens fürchten sich die Türken nicht vor dem Tode: denn sie glauben, daß einem Jeden die Stunde und die Art seines Todes bestimmt sey.

Daher berühren sie auch die Kleider und Leinentücher der Todten, und verbreiten so die Pest allmählich weiter.

Während meines Aufenthaltes auf den Inseln unterhielt ich mich zuweilen mit Metrophanes, dem Abte des Klosters Chalcis, einem humanen und gelehrten Manne, welcher die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen eifrigst wünschte. Als den Paschen mein langer Aufenthalt auf den Inseln verdächtig wurde, meldeten sie dieses dem Hally Pascha; dieser schickte einen Chiausen, um mein Benehmen zu beobachten. Nichts desto weniger kehrte ich erst nach 3 Monathen wieder nach Constantinopel zurück, wo ich die Freundschaft des Pascha gewann, und mit ihm immer des Friedens wegen unterhandelte. Der Pascha selbst ein geborner Dalmatier, von einer sanften Natur, besitzt große Freundlichkeit und vielen Verstand, weßwegen er auch schon immer die vornehmsten Aemter begleitet hatte. Er ist ziemlich groß, seine Miene ernst, mit Freundlichkeit gemischt, ganz seinem Herrn ergeben, und ein Freund des Friedens. Hally Pascha zeigte sich immer sehr geneigt; als er einstens vom Divan nach Hause ritt, und durch einen unglücklichen Fall vom Pferde stürzte, schickte ich meine Diener, sich nach seinem Befinden zu erkundigen; dieses gefiel ihm überaus wohl.

Während wir die ganze Zeit wegen des Friedens unterhandelten, fiel ein griechischer Despot mit der kaiserlichen Besatzung an den ungarischen Grenzen in die Moldau, vertrieb den Woywoden, setzte sich an dessen Stelle, und schien dadurch unsere Unterhandlungen zu unterbrechen. Die Nachricht Hally Pascha's hiervon setzte mich in eine nicht geringe Verlegenheit. Als dieser mich deßwegen zu sich rufen ließ, verantwortete ich mich unerschrocken, und sagte, daß dieß ohne Willen meines Kaisers geschehen sey; denn die Deutschen, ein freyes Volk, seyen gewohnt, fremden Herren um Sold zu dienen, schob deßwegen die Schuld auf die benachbarten ungarischen Fürsten, die der türkischen Ueberfälle müde, selbst zu den Waffen gegriffen hätten. Ohne an ihm nur den geringsten Zorn zu bemerken, schied ich von ihm.

Während wir uns mit den Friedensunterhandlungen am meisten beschäftigten, erwies mir der französische Gesandte einen großen Freundschaftsdienst. Denn zu Constantinopel saßen 13 junge, meist vornehme Leute, aus Deutschland und den Niederlanden gefangen. Zu Venedig nähmlich bestiegen sie das Schiff, welches jährlich nach Jerusalem fährt, um das h. Grab zu besuchen. In Syrien angekommen, wurden sie, wiewohl sie venetianische Geleitsbriefe bey sich hatten, gefangen genommen, und nach Constantinopel gebracht. Denn kurz vorher hatten die Maltheser-Ritter Streifereyen in Syrien und Phönizien verübt, und Weiber, Kinder und Männer fortgeschleppt.

Vergebens verwendete ich mich für sie bey dem Pascha, bis sie endlich durch Vermittlung des französischen Gesandten ihre Freyheit erhielten. Dieser mit Nahmen Lavigne suchte mich bey den Paschen in ein gehässiges Licht zu setzen, indem er sagte: ich sey, als geborner Niederländer, ein Unterthan des Königs von Spanien, und diesem Könige, eben so wie dem Kaiser verbunden, Dienste zu leisten. Diesem berichte ich die Vorfälle zu Constantinopel, und gebrauche als Mittel vorzüglich hierzu den Dolmetscher Ibrahim.

Mit Stillschweigen kann ich hier die Bewohner der Krim nicht übergehen. Denn während meiner Anwesenheit kamen zwey Gesandte dieses Volkes zum Sultan. Als ich einen wegen der Sitten und Gebräuche seines Volkes fragte, antwortete er mir also: Meine Landsleute wohnen in Dörfern, und können dem Chan der Tartaren 800 Schützen in der Noth stellen. Ihre vorzüglichsten Städte sind Mancu und Sciuarin. Ueberdieß erzählte er mir noch Vieles von ihren barbarischen Gebräuchen. Bey Tische äßen sie die Suppe mit der hohlen Hand. Pferdefleisch genößen sie roh. Ihr Oberhaupt speise an einer silbernen Tafel, deren erstes und letztes Gericht ein Pferdekopf sey. Der Ursprung dieser Völker ist ungewiß; Einige halten sie für Gothen, Andere für Sachsen. Hier dürften auch noch einige Bemerkungen von einem türkischen Pilger über die Stadt und das Königreich Käthaia nicht am unrechten Orte seyn. Er selbst reiste in Gesellschaft von Kaufleuten, die in großen Karawanen wegen der umherstreifen-

den wilden Völker ziehen. Hätte man die Grenzen Persiens weit hinter sich gelassen, so komme man auf Sammercanda, Borchara, Taschan, und andere von Tamerlans Nachkommen bewohnte Städte. Wenn man durch große Wüsten gereist sey, erreiche man endlich die Engpässe dieses Königreichs, welche königliche Truppen besetzt halten. Hier müßten die Kaufleute warten, bis sie Erlaubniß erhielten, zusammen oder nur theilweise das Land zu betreten. Die Einwohner selbst seyen ein sinnreiches, friedliches Volk, ihre Religion, die sich von der jüdischen, christlichen und türkischen unterscheide, komme in den Ceremonien mit ersterer überein. Die Buchdruckerkunst sey ihnen schon vor einigen Jahrhunderten bekannt gewesen; wie dieß ihre gedruckten Bücher bezeugten, ihr Papier verfertigten sie aus den Häuten und Bälgen der Seidenwürmer. Löwen hielten sie für Wunderthiere, und sie werden theuer gekauft. So lautet der Bericht des Pilgers. Ob die Erzählung wahr oder falsch sey, will ich nicht untersuchen.

Seit Rustans Tode erhielt ich größere Freyheit, Jedermann konnte mich besuchen. Jedoch verbitterten mir meine Diener diese Lust durch ihre Streitigkeiten mit den Türken. Der Friedensschluß Spaniens mit Frankreich ärgerte die Türken; weil sie die ersten zu seyn glaubten, die sich eines Friedens mit Spanien zu erfreuen hätten, und suchten bey jeder Gelegenheit ihren Unwillen darüber mir zu erkennen zu geben. Selbst Soliman schrieb an den König von Frankreich, er habe gegen den geschlossenen Frieden nichts einzuwenden; jedoch möge der König be-

denken, daß aus alten Freunden nicht leicht Feinde, und aus alten Feinden nicht leicht rechtschaffene Freunde würden. Der Groll der Türken war mir bey meiner Unterhandlung sehr günstig. Der oben genannte türkische Dragoman, so nennen die Türken ihre Dolmetscher, wurde durch Haß des französischen Gesandten Lavinius seines Amtes entsetzt. Endlich brachte ich es bey Hally Pascha dahin, daß er wieder in sein Amt eingesetzt wurde; wofür er mir auch den größten Dank abstattete.

Salviatus wurde von dem Könige von Frankreich nach Constantinopel geschickt, um die Befreyung des Sande zu bewirken. Auf diese Gesandtschaft setzte Sande sein ganzes Vertrauen, ließ prächtige Geschenke für die Paschen und den Sultan kaufen; was jedoch alles nach Salviatus Abreise vergeblich war. Sande, ein Mann hohen Geistes, hoffte stets auf Erlösung, und verscheuchte alle Schwermuth. Jedoch machte mir Ibrahim einige Hoffnung zu Sande's Befreyung. Ich brachte meine Bitte um Befreyung der Gefangenen an den Sultan, und versprach den Paschen große Geschenke. Dieselbe wurde auch gewährt; am Tage vor Laurentius wurden alle Gefangenen aus dem Kerker entlassen, und in meine Wohnung geführt. Vor ihrer Loslassung wurde der Mufti, der oberste Priester der Türken, um Rath gefragt. Dieser gab zur Antwort: Es herrschen verschiedene Meinungen, Einige billigen die Auswechslung, Andere nicht; wählet also.

Während der Gefangenschaft Bajazeths bey Sagthamas kam ein persischer Gesandter mit vie-

len Geschenken nach Constantinopel. Diese bestanden in künstlich gewirkten assyrischen und persischen Teppichen, in einem Alcoran, und in seltenen Thieren. Der Vorwand seiner Ankunft war die Aussöhnung Bajazeths. Er wurde herrlich bewirthet; mir schickte Hally 8 Schüsseln mit Backwerk. Wie es ehemahls bey den Römern Sitte war, und jetzt noch bey den Spaniern, seinen Freunden etwas vom Tische zu schicken: so herrscht bey den Türken der Gebrauch, bey Tische die Taschen vollzustecken, und ganze Sacktücher voll Speisen ihren Frauen und Kindern nach Hause zu tragen. Soliman unterhandelte mit dem Gesandten in Güte, erinnerte ihn an das Bündniß, und drohte, wenn die Auslieferung seines Sohnes nicht folgen sollte, mit Krieg. Er ließ auch die an Persien grenzenden Orte stark besetzen, suchte die Bewohner Mesopotaniens zu bewaffnen, und auch die Georgianer zum Kriege gegen die Perser zu reizen. Als aber die Soldaten des Sultans ihre Fahnen verließen, versuchte Soliman bey dem Perser König mit Geld zu erhalten, was er durch die Waffen nicht erlangen konnte. Er schickte den Hassan, einen der vornehmsten Hofbedienten nebst dem Pascha von Marasien noch im Winter nach Casbin, der Residenz Persiens ab. Zuerst verlangten sie Bajazeth zu sehen; dieser war durch die lange Gefangenschaft ganz entstellt. Es kam zu einem Vergleich: dem Perserkönig wurde sein erlittener Schaden ersetzt, und Bajazeth der Gnade Solimans überlassen. Dem Hassan war die Erdroßlung Bajazeths von Soliman aufge-

tragen; vor seinem Tode bath er noch ein Mahl seine Kinder zu sehen. Dieß wurde ihm aber abgeschlagen und er erinnert, sich zum Tode vorzubereiten. Gleiches Loos traf seine 4 Söhne, selbst sein kleiner Sohn, den er in Amasien zurückgelassen hatte, entging der Hand des Henkers nicht. Die Nachricht von Bajazeths Tode ließ mir Hally durch einen seiner Sclaven hinterbringen, mit dem Bemerken, daß ich darauf bedacht seyn sollte, den Frieden zu schließen: denn Bajazeth sey wirklich ermordet. Daraus könne ich nun leicht abnehmen, daß ich mich damit begnügen müsse, wenn es bey den früher gemachten Bedingungen bliebe. Mit denselben war schon längst der Sultan zufrieden, ohne bedeutende Veränderungen daran zu machen. Einige Puncte, die etwas dunkel waren, und leicht Veranlassung zum Streite geben konnten, sollten auf mein Verlangen ganz ausgelassen, oder wenigstens zu unserem Vortheile verbessert werden. Diese Puncte überschickte ich Euer Majestät, die sie allergnädigst zu genehmigen geruhten. Indem ich damit umging, für uns vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten, war mir der Abfall einiger ungarischen Magnaten von den Woywoden Siebenbürgens an Eure Majestät kein kleines Hinderniß in meinen Unterhandlungen. Leicht hätte dieser Vorfall die ganze Friedensunterhandlung vernichten können. Aber Hally Pascha, welcher mir sehr gewogen war, machte mir hierüber keine Vorwürfe, sondern genehmigte auch noch, als ich in den Friedensartikeln ausdrücklich bedingte, daß es bey dem jetzigen Stand der Dinge bleiben sollte.

Unterdessen kamen siebenbürgische Gesandte mit Klagen nach Constantinopel; jedoch vergebens, denn es blieb bey den alten Bedingungen. Wiewohl ich nicht an der Einwilligung meines Kaisers zweifelte, bath ich doch Hally, mir einen Gesandten mitzugeben, der einige zweifelhafte und dunkle Puncte ganz erörtern könnte. Ich schlug zum Gesandten Ibrahim vor, was auch bewilligt wurde. So wurde dieses langwierige Friedensgeschäft beendigt. Nach türkischer Sitte werden die abreisenden Gesandten im Divan gespeist; mir aber, der ich die Genehmigung der Friedensartikel dem Willen meines Kaisers überließ, widerfuhr diese Ehre nicht.

Als Hally erfahren hatte, daß ich meinen Dienern den Auftrag gegeben hatte, schöne Pferde zu kaufen, machte er mir 3 sehr schöne Pferde zum Geschenke. Ueberdieß verehrte er mir noch ein sehr schönes mit Gold durchwirktes Kleid, eine Büchse mit alexandrinischem Theriak, nebst einem Fläschchen Balsam. Ich sollte ihm dagegen einen großen Harnisch für seinen dicken Körper schicken, ein starkes, falbes Pferd und eine Art Ahornholz. Von Soliman erhielt ich die gewöhnlichen Geschenke; nebst dem beklagte er sich noch über die Streifereyen der Besatzung zu Sigeth. Ende Augusts reiste ich von Constantinopel weg. Die Frucht meiner Gesandtschaft war ein achtjähriger Waffenstillstand.

Zu Sophia bathen mich Leyva und Requesenäus um die Erlaubniß, mit mir nach Venedig reisen zu dürfen; was ich ihnen auch gern bewilligte. Jedoch starb schon Requesenäus ehe er Rha-

gus erreicht hatte. Sandäus belustigte mich sehr auf der Reise durch seine witzigen Einfälle, und durch seine ausnehmende Eßlust. Scherzend erreichten wir Tulna. Hier trübte unsere Heiterkeit ein Unfall mit einem Janitscharen, den meine Leute beynahe erschlagen hatten, weßwegen mir nicht wohl zu Muthe war. Diesen Streit schlichtete Ibrahim dadurch, daß er dem Janitscharen einen derben Verweis gab. Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise nach Ofen fort, wo uns der Pascha dieser Stadt einige Chiausen entgegenschickte. Von Ofen kamen wir über Gran auf Komorn, und in wenigen Tagen langten wir zu Wien an. Hier fanden wir den Kaiser nicht; denn er war zu Frankfurt mit der Krönung seines Sohnes Maximilian beschäftigt. Von meiner und des Gesandten Ankunft in Kenntniß gesetzt, mußten wir beyde auf des Kaisers Befehl nach Frankfurt reisen, wo mich der Kaiser mit dem größten Wohlwollen empfing. Wenige Tage darauf erhielt Ibrahim bey dem Kaiser Audienz. Nachdem er die Ursache seiner Ankunft angezeigt, und die üblichen Geschenke überreicht hatte, wurde er gleichfalls reichlich beschenkt, zu Soliman zurückgeschickt.

Auf mein Gesuch erhielt ich meinen Abschied, jedoch mit der Bedingung, daß ich auf Verlangen wieder am Hofe erscheinen sollte. Ich brachte eine indische Maus (Ichneumon), viele und schöne Pferde, 6 Kamehle, viele Köcher, schöne babylonische Teppiche, Bogen, Schwerter mit; nebst dem noch viele Münzen, und bey 240 griechische Manuscripte, worunter einige

von Bedeutung sind, für die kaiserliche Bibliothek. Gegeben zu Frankfurt 1562 den 16. December.

IV.

Dr. Stephan Gerlach's Tagebuch über die Gesandtschaft des Freyherrn David von Ungnad, Sonnegk und Preyburg nach Constantinopel vom 11. Junius 1573 bis 23. September 1578. In gedrängter Kürze vorgetragen von Dr. Leutbecher in Erlangen. *)

Frieden mit den Türken, welche die Grenzen des deutschen Reiches oft herrisch und grausam verwüstet,

*) Steph. Gerlach war 26. Decemb. 1546 geboren, und stand im vertrauten Verhältnisse mit dem Professor Martin Crusius zu Tübingen, wie dessen Schriften beweisen. Er trug während seines Aufenthaltes zu Constantinopel zu dem bekannten Briefwechsel der Würtenberger mit den Vorstehern der griechischen Kirche bey, hielt viele Unterredungen mit dem bekannten Apostaten Adam Neuser, wurde gleich nach seiner Rückkehr 1578 außerordentlicher — 1586 ordentlicher Professor

zu haben und zu erhalten, war einer von des deutschen Kaisers Maximilian II. sehnlichsten Wünschen. Die Erfüllung dieses Wunsches zu erzielen, sandte er daher 1573 den gewandten und sprachkundigen Staatsmann David von Ungnad, Freyherrn von Sonnegk und Preyburg ꝛc. als Bothschafter an den Hof Selim II. Der Freyherr von Sonnegk war evangelischen Glaubens, und begehrte deßhalb, wie es die Sitte einer Gesandtschaft erforderte, einen gebildeten, besonders aber der griechischen Sprache mächtigen, und sonst wackeren evangelischen Geistlichen zum Gesandtschaftsprediger. Zu diesem Amte ward auf vorhergegangene Anfrage von dem damahligen Kanzler der berühmten Universität Tübingen, von D. Jacob Andreas, ein junger Doctor der Theologie, Nahmens Stephan Gerlach, aus Knittlingen im Würtembergischen gebürtig, empfohlen. Dieser, dem die Universität das herrlichste Zeugniß über Fähigkeit und Sitten ertheilte, auf den der Geist seiner Zeit besonders eingewirkt haben mochte, nahm auf eindringliches Zu-

---

der Theologie zu Tübingen, 1591 Decan und Ober-Super-Attendens des fürstlichen Stipendiums, 1600 bis 1606 Probst und Prokanzler, und starb den 30. Jan. 1612 daselbst. Außer der Reisebeschreibung, welche aus politischen Gründen erst 1679 zu Frankfurt in Folio mit mehreren Portraits erschien, gab er noch viele theologische Schriften heraus, welche Jöcher's Gel. Lex. II. 9?5 aufzählt.

(Jäck.)

reden den Ruf an, und reiste mit der an sechzig Personen allerley Standes starken Gesandtschaft am 11. Junius 1573 nach Constantinopel ab. Während der Hin- und Heimreise, und eines sechsjährigen Aufenthaltes in dieser berühmten Stadt, führte Gerlach ein Tagebuch, welches nur wenige Lücken hat. In diesem verzeichnete er vielerley. Besonders reich ist es an politischen und kirchenhistorischen Tagsbegebenheiten und Notizen über den Gottesdienst und die Religion der Türken, Griechen, Armenier, Bulgaren, Servier u. s. w. Auch Vieles verzeichnete er über die Verfassung des türkischen Reiches, und über das häusliche Leben der genannten Völker. Von den Dingen, die zur Kenntniß der Länder, durch die er kam, gehören, interessirten ihn mehr die Kirchen, als andere Oertlichkeiten; doch fehlen die Nachrichten über diese letztern gerade auch nicht. Alles das aber ist bunt durch einander geschrieben, und von dem Herausgeber des Tagebuchs, einem Verwandten des Reisenden, aus einer zu großen Ehrfurcht für den Mann, welcher Constantinopel sah, oder auch aus andern Ursachen nicht geordnet worden. Da man mir nun aber von dem Richterstuhle der Kritik aus, wollte ich das Tagebuch als solches in einem solchen Buntdurcheinander im Auszuge erkennen lassen, den Vorwurf der Trägheit, oder den, daß es mir an Ordnungssinn fehle, machen könnte: so habe ich beschlossen, die verwandten, zum Zwecke dieser Bibliothek der Reisebeschreibungen dienenden Notizen zusammen zu stellen, in einige kleine Kapitel zu ordnen, so kurz als möglich, aber zugleich

so zu erzählen, daß dadurch ein lebendiges Ganzes entstehe. So, hoffe ich, wird dann der Inhalt des erwähnten an sich, als Tagebuch äußerst schätzbaren Werkes, welches über 500 Seiten in Folioformat zählt, ebenfalls auf verdiente Werthschätzung rechnen können, und den Käufern und Lesern dieser Taschenbibliothek willkommen seyn. Dieß zur Einleitung.

I. Zur Kenntniß des Landes Gehöriges, und der Oertlichkeiten desselben.

Die Reise nach Constantinopel begann den 11. Junius 1573 zu Schiffe auf der Donau. Nachmittags 2 Uhr fuhr man von Wien nach Deutsch-Altenburg, Haimburg, einem Schloß und Städtchen. Nicht weit hiervon sah man rechts eine alte Raubschloßruine. Zur Linken ließ man den Marktflecken Tewen, und kam den andern Morgen zu Preßburg an. Hier sah Gerlach das innerlich reich verzierte Schloß auf der Anhöhe bey der Stadt, und dann einen Nationaltanz der Ungarn, die bekannten Siebensprünge. Von Preßburg führte der Weg an schönen Auen vorüber nach dem sechs Meilen entfernten Flecken Rodak; von da zur Rechten an der festen Stadt Raab vorbey, nach der Stadt und Grenzfestung Komorra, welche am Zusammenfluß der Donau mit der Waag liegt. Ueber diese Flüsse hinaus sah man schon in das Türkische, zur Rechten der Donau die türkischen Schlösser Gestesch und Dotis. In der Stadt Komorra

fand Gerlach nicht viel zu sehen, kleine Kirchen, ziemlich schlechte Gebäude; die Mauern derselben waren meistens von Lehm, theilweise auch nur Plankenwerk. Unter ihren Bewohnern fand er schon Raitzen, Abkömmlinge eines Volksstammes, der sich von da bis in die Bulgarey verbreitet, und meist moralisch verdorbenes Gesindel in sich begreift. Als das beliebteste musikalische Instrument der Einwohner von Komorra nennt Gerlach den Dudelsack.

Von Komorra zog die Gesandtschaft am 16. Junius unter einer Kanonensalbe, welche den Abschiedsgruß von der Festung donnerte, und begleitet von türkischen Wachtschiffen (Nassadißen), nach Gran. Der Weg dahin ging durch angenehme Gegenden; wie überhaupt Ungarn als eine lustige an Hügeln und Ebenen reiche Landschaft von Gerlach genannt wird. Von Gran, wo nichts besonders Sehenswerthes gefunden ward, als das Schloß mit dem Saale der ungarischen Könige, und einer schönen marmornen Capelle, ward die Reise über den arianischen Flecken Marusch, am Schlosse Vicegrad oder Blindenburg, in dessen Nähe ergiebige Salzgruben, nach der Stadt Buda oder Ofen fortgesetzt. Während hier der Gesandte seine Geschäfte bey dem da wohnhaften türkischen Pascha besorgte, betrachtete Gerlach die seltsame Kleidung der Janitscharen, und die überaus buntfarbige Tracht der Trabanten des Pascha. Auch nach Pesth hinüber über die Schiffbrücke der Donau ging unser Reisender, besah die vor Zeiten belebte

Handelsstadt mit ihren größtentheils finstern und unlustigen Gebäuden, einige türkische Kirchen mit schönen Vorhöfen, innen mit herrlichen Teppichen belegt, oben gerundet, in der Mitte von der Kuppel herab, mit Lampen geziert. Auch in der Stadt Ofen besah er einige türkische Bethhäuser, an deren Sakristane er jederzeit das Zeichen des Halbmondes fand. Die Leute, die er zur Kirche gehen sah, gingen barfuß hinein, und legten ihre Schuhe vor derselben gewöhnlich ab; damit sie die innen liegenden köstlichen Teppiche nicht beschmutzten. Außerhalb der Städte Ofen und Pesth besah er die Friedhöfe der Türken und ihre Bäder. Auf jenen fand er die Gräber erhöht, mit Steinen umgeben und überbaut, und bey dem Grabe eines Kriegers eine Art Uhlanenspieß mit flatternden Fähnlein, Copi genannt. Die Bäder fand er meistens aus Marmor gebaut, und sehr reinlich. Auf diese Gebäude sehen die Türken überhaupt mehr, als auf die übrigen, welche sie nicht selten ganz verfallen lassen, ehe sie an eine Ausbesserung derselben gedenken.

Von Buda kamen die Reisenden durch abwechselnd schöne und minderschöne Gegenden, an wenig bedeutenden Flecken vorüber, nach dem Marktorte Wahitsch, in dessen Nähe der Ungarnkönig, Ludwig, von den Türken geschlagen und erschlagen ward. Von Wahitsch, rechts und links Ruinen von Burgen und Kirchen, abwechselnde angenehme Gegenden sehend, kamen sie über Karlowitz nach Griechisch-Weissenburg, wo die Sau sich in die Donau ergießt. Der Gesandte hatte beym dasigen

Bey zu thun. Gerlach besah indessen die Stadt, die er schöner als Ofen fand; obgleich auch hier noch die Gebäude nicht zum Besten aussahen. Ueberhaupt schienen die dasigen Einwohner, besonders die Vornehmen, mehr auf innere Pracht der Häuser, als auf das äußere Ansehen derselben zu merken. Die Einwohnerschaft selbst bestand aus Türken, Juden, Raitzen und Ragusanern. Das gefiel unserm Reisenden besonders wohl, daß sowohl zwischen den Häusern der Stadt, als auch außerhalb derselben die herrlichsten Gärten grünten und blühten.

Weil von Weissenburg die Donau manchen Schiffen Gefahren droht, so beschloß der Gesandte, von da die Reise nach Constantinopel zu Land fortzusetzen. Durch Waldung, besonders durch Eichenwaldung, dazwischen durch Thäler, theils auch durch gebaute und theils durch ungebaute Felder hindurchfahrend, gelangte man bald nach Botadschin. Dieser Ort war von Raitzen bewohnt, und lag in einem sehr schönen Thale.

Auf einem ähnlichen Wege über Berg und Thal nach dem schönen Flecken Jokodna gekommen, zog die Gesandtschaft den 13. Julius die anmuthig gelegenen Flecken Spahigay und Baratschin vorbey, nach der mauernlosen aber vortrefflich gelegenen Stadt Nissa, wo es schon reife Melonen gab. Unter der Einwohnerschaft dieser Stadt fand Gerlach die Türken stark und groß, die Türkinnen dagegen zärtlicher und in Nonnengewänder gekleidet; die Raitzenfrauen unreinlich in bloßen Hemden umherlaufend. Von hier ging die Reise durch fast unwegsame Wäl-

der, und über hohe Berge nach dem schön umhügelten kleinen Dorfe Gurizevme, wo die Raitzen schon etwas reinlicher sind, und ihre Frauen den Kopf, Ohren und Nase mit Gold, Silber und Muscheln schmücken. Durch eine fruchtbare, abwechselnd hügelige und wieder ebene Gegend, gelangte man von da über mehrere Orte hinweg nach Philippopolis, und von da nach Selimbria. Dieses letzte Städtchen liegt auf einem Felsen am Meere, und war meistens von Griechen bewohnt.

Den 6. August 1573 hatte man zur Rechten das Meer, links schöne Landschaften voll üppiger Fruchtbarkeit bis nach Constantinopel.

Daselbst hielt sich Gerlach mit seinem Gebiether bis zum 4. Junius 1578 auf. Seine Wohnung hatte er in dem für den römisch-kaiserlichen Gesandten bestimmten, unansehnlichen, zwar geräumigen, doch engen Gebäude auf dem Constantinsplatze. Von hier streifte er bald da bald dort hinaus in die Stadt, und machte Lustfahrten an Asien's Küste, und nach Palarmos, ohne daß uns im Tagebuche diese Reisen und Ausflüge, und das so Gesehene immer ganz erzählt ist. Von Constantinopel bemerkt er mancherley. Ich stelle es hier kurz zusammen.

Diese Stadt, die sich durch Größe, Schönheit und herrliche Lage vor vielen andern Städten auszeichnet, hat nach Gerlach's Bericht gegen Ost das euxinische Meer und die Meerenge von Thrazien oder den Bosphorus; gegen Süd und Südwest stößt sie an einen Theil des mittel-

ländischen Meeres. Ein Dritt-Theil derselben ist hierdurch vom Meere umfluthet. Sie hat ein sehr gesundes Klima, und einen bedeutenden Umfang. Die herrlichen Gärten zwischen den Gebäuden, die schattigen Oliven- und Pomeranzengebüsche in derselben und außenher geben ihr ganz das Ansehen eines irdischen Paradieses. Nur das Einzige fand Gerlach nicht schön, daß sie kein trinkbares Wasser in der Nähe hatte, und dieses aus einer dreymeiligen Entfernung durch überaus kostspielige, von den alten Griechen noch angelegten Wasserleitungen, welche theilweise zerfallen wollten, herbeygeführt werden mußte. — Die Thore der Stadt sind nach allen Richtungen hinführend, und gewähren oft schöne Aussichten auf das Meer. Das erste derselben ist das sogenannte Stallthor oder Akarkapi an dem Marstalle des Sultans, welches die herrliche Aussicht nach Chalcedon gewährt. Ueber dem Eingange desselben hängt ein Roßschweif. *)

Unter den Constantinopel zierenden Gebäuden fand Gerlach besonders folgende der Erwähnung werth. — Der Pallast des Sultans, Serail genannt, liegt im schönsten Theile der Stadt, und stößt an das Meer mit seinen Gärten. Das Serail hatte drey große und weite Höfe, und so viele große marmorne Pforten. In dem ersten Hofe desselben fand er zur Linken eine alte griechische Kirche und allerley Handwerksläden. Den zweyten Vorhof

*) Wahrscheinlich zum Zeichen, daß in der Nähe desselben der Marstall des Sultans ist.

fand er lang und breit. Rings um denselben führte eine Säulenhalle, worin die Janitscharen wachten. In dem zweyten Vorhofe sah Gerlach durch eine dritte Pforte den Pallast des türkischen Großherrn. Die Gemächer desselben fand er mit goldenem Laubwerk *) und köstlichen Teppichen geschmückt. Alles wimmelte von Trabanten, Janitscharen und Spahis.

Nicht ferne davon fand Gerlach das alte Sultans-Schloß, oder den Harem desselben, welcher seiner Ansicht nach mit den dazu gehörigen Gärten so groß, wie die Hälfte des Raumes der Stadt Tübingen war. Die Diener der Frauen des Sultans sind, wie bekannt, Verschnittene, und meistens Mohren; auch Janitscharen. Der Eingang des Harems ist streng bewacht, und Gerlach sah nicht das Innere. Von dem äußeren Ansehen desselben erzählt er uns nichts besonders Einzelnes.

In der Nähe des Serails sah Gerlach außer dem Harem noch das große Menageriehaus des Sultans und die Sophienkirche, als die schönste und prachtvollste Moschee der Stadt. Damahls war diese herrliche, aus Marmor gebaute

*) Die Türken dürfen nach einem Verbothe des Koran keine anderen Gemählde fertigen, als Compositionen aus Arabeskenzügen. Thierstücke und anderes ist hoch verpönt. Daher die Kunst der Mahlerey bey ihnen in dieser Hinsicht ganz und gar nicht zu treffen.

Kirche in ihrem Aeußern etwas zerstört, wurde jedoch wieder prächtig ausgebessert. Einige das Hauptgebäude entstellende Nebengebäude wurden abgetragen, damit die Umgebung derselben freyer würde. Die Kirche selbst hatte einst 101 Pforten; diese fand jedoch Gerlach nicht mehr.

Von der Sophienkirche begab er sich durch einen Theil der Stadt, welcher viele Ruinen und Ueberbleibsel aus alter Zeit hatte, nach dem nicht sehr weit entlegenen Marstall des Sultans, welcher ein großes Gebäude war. In demselben ließen Schweine unter den Pferden herum. Die Schweine hielt der Sultan deßhalb, damit er sie zur Lust mit Pfeilen erlegte.

Von den vielen Kirchen, welche Gerlach außer der Sophienkirche noch sah, erwähnen wir hier keine mehr, selbst keine von den Griechischen; weil er die meisten nur dem Nahmen nach anführt, und dann zu der Beschreibung des darin üblichen Gottesdienstes übergeht. Von den übrigen merkwürdigen Gebäuden Constantinopels nennt er den Pallast des Kaisers Constantins, welcher auf der 20 Fuß dicken und doppelten Stadtmauer ruhte, und eine schöne Aussicht auf den Canal hatte. Als er diesen Pallast sah, machte er zugleich einen Spaziergang nach dem Grabe Hiobs, welcher Mann Allen bekannt, und von Türken wie von Juden als ein Heiliger verehrt ist. Die Umgebung dieses Grabes fand er schön; in dem Grabe selbst, welches überbaut war mit einer kleinen Bethcapelle, sah er Kerzen brennen, und einen türkischen

Geistlichen Messe halten, oder vielmehr bethen für das Geld derer, die zum Grabe pilgerten, und dort Opfer brachten, die sie gelobt.

Zu einer andern Zeit besah Gerlach die berüchtigten Sieben Thürme, welche nach seinem Bericht am Bosphorus liegen, und eine kleine Festung bilden.

Von öffentlichen Plätzen der Stadt erwähnt er des Atmeidans, oder des Hippodroms, worauf er mehrmahls einer Lakeyenprobe zusah. Die Türken haben nähmlich gern geschickte Schnelläufer. Diese müssen dann auf dem Rennplatze nach Gerlachs Aussage mit einander wetten. Der Schnellste wird am besten bezahlt und am liebsten in Dienst genommen. Außerdem sah er den großen Platz in der Nähe der Sct. Georgskirche, das Kloster Studii genannt, wo einst eine Akademie gestanden seyn sollte, und Philosophen und Dichter sich unterredeten, oder Unterricht gaben. In der Nähe des Atmeidans besah er die Backhäuser des Sultans und dessen Getreidemühlen, welche durch Pferde in Bewegung gesetzt wurden.

Auf Spaziergängen außerhalb der eigentlichen Stadt, besah er den Berg Athos, außerhalb der Meerenge am Hellespont gelegen. Er fand ihn sehr hoch, bestieg ihn jedoch nicht, und berichtet uns an einem anderen Orte seines Tagebuchs, daß auf demselben 24 besondere Klostergebäude, und viele Einsiedlerwohnungen seyen, in welchen an 6000 Mönche, Calogeri genannt, wohnten, die das Recht hätten, jedes Mahl den Patriarchen der Grie-

chen und die Metropoliten dieses Volkes zu erwählen. Von dem Berge Athos eine Tagreise südwärts liegt Dardanien oder Troja. Zu einer andern Zeit sah er, vor dem Thore von Adrianopel, Edrenecapi genannt, lustwandelnd, tiefe Cisternen, mit Backsteinen ausgemauert, nicht weit davon Feigen-, Oliven-, und Pomeranzenwäldchen, Pferdeweiden und das Grab des heiligen Ejub, zu dem besonders die Frauen der Türken zu wallfahrten pflegten, um dort zu bethen. Wer dieser Ejub gewesen, davon berichtet uns Gerlach nichts. — Wieder ein Mahl wanderte er in den Flecken des heil. Demetrius, welcher einen Theil der Stadt selbst ausmachte, und besah vor demselben den Wunderbrunnen, welcher Abergläubigen vom Fieber und von anderem Uebel helfen sollte. Von da wandte er sich nach Skutari oder Chrysopolis, einem überaus angenehmen Orte mit vielen Gärten und Fruchtbäumen. Auch an den Hafen im Norden der Stadt gelegen, an den Sinus Ceratinus, führte ihn einmahl seine Wanderlust; doch beschreibt er uns denselben nicht. Dieß geschah, als die türkische Seemacht von einer Expedition gegen Johann von Oesterreich heimkehrte.

Nach der gegenüber am Bosphorus gelegenen Vorstadt, Galata oder Pera genannt, führte sein Weg ihn öfters als ein Mahl; doch gibt er uns von derselben nur einzelne Notizen. Das Meiste, was ihn dort interessirte, waren griechische Kirchen und Klöster, die er alle nahmhaft macht, ohne gerade immer ein beschreibendes Wort hinzuzufügen.

Dort sah er oft die Türken sich belustigen; dort fand er gute Austern zu essen; dort sah er das große Haus der Samoglanen. Diese Samoglanen sind, nach Gerlach's Bericht, meistens Kinder der Christen, welche in dem türkischen Gebiethe wohnen, und ihren Aeltern geraubt werden, indem man die Kinder eines Landesdistricts zu Haufen treibt, und jedes Mahl das Zehnte davon mit sich hierher nimmt. Hier in diesem Hause müssen sie lesen, schreiben und türkisch lernen; damit sie dem Sultan und anderen Vornehmen unter diesen Barbaren entweder zu Sclaven oder Viehhirten, oder auch zur bloßen Lust dienen.

Einen andern Ausflug machte Gerlach durch das Selimbrierthor der Stadt nach dem schönen Lustschlosse des Sultans, Pontepiculo, welches 1½ Meile von der Stadt entfernt war.

Von dem zur Stadt gehörigen Flecken Hagia Parasceve sagt er uns, daß er unterhalb des Arsenals an den Gärten des Sultans gelegen sey. Um diese herrlichen Gärten zu sehen, machte er einmahl eine Spazierfahrt über den Bosphorus an die asiatische Küste. Ihre Herrlichkeit und Ausdehnung kann er nicht genug rühmen. Gartengebäude sah er darin, ihrer Pracht nach ohne Gleichen. In den Gärten selbst fand er die mannigfaltigste und üppigste Blumenvegetation, Springbrunnen und mancherley liebliche Schattengänge, selbst kleine Wäldchen von Myrthen, Cypressen und derley Bäumen. Unterhalb dieser von Asamoglanen besorgten Gärten, sah er den Flecken Chalcedon mit den

Ruinen der Kirche des heiligen Chrysostomus. Diesem Flecken gegenüber liegend, nennt er die Inseln Antigone, Chalkys, Protys und Platys. Von da zog er nach dem heroischen Vorgebirge, wo einst der Kaiser Justinian Kirchen und warme Bäder hatte, jetzt aber der fünfte Garten des Sultans mit dem Pharus war. Seinen Rückweg auf diesem Ausfluge nahm Gerlach durch den sechsten und allerschönsten Garten des Sultans, der überaus reich an schattenden Cypressen war.

Eine andere Reise machte Gerlach nach Palormos an dieser Küste. Diese Reise ist im Tagebuche kurz beschrieben. Das Wichtigste davon ist Folgendes. Auf einem kleinen Schiffe (Karmisal) fuhr er in Begleitung einiger Freunde von Constantinopel nach den Sieben Thürmen den 16. October 1576. Hier ward übernachtet. Den folgenden Tag erreichten sie nach einer achtstündigen Fahrt Palormos, das von Constantinopel 25 Meilen entfernt ist. Unterwegs schifften sie links an der Insel Kalomino vorbey. Zur linken Seite des Hafens von Palormos sahen sie die unbewohnte und wüste Teufelsinsel, rechts ein durch Weinberge anmuthiges Dorf Michainova, und noch eines Perna. — Palormos selbst liegt, nach Gerlach's Aussage, in einem kleinen Thale am Meere, und war meistens von Griechen bewohnt. Der Flecken hat das köstlichste und edelste Weingewächs. Außerhalb des Fleckens ist ein Brunnen, gegen das Fieber zu gebrauchen. Nahe am Meere sahen sie Klosterruinen. Unterhalb Palor-

mos, in einer Entfernung von zwey Meilen, lag das berühmte trojanische Feld, dessen Ruinen Gerlach nicht sah, aber, nach ihm, bedeutend und herrlich seyn sollen. — Von Palormos machten sich die Reisenden nach dem zwey Tagreisen weit entlegenen Prusa auf. Sie zogen an einer Reihe kahler Gebirge dahin, nachdem sie vorher bey Palormos noch die Dörfer Ergali und Kajakios und noch ein altes Schloß Duasar, gesehen hatten. Unterhalb Duasar kamen sie an das ganz türkische Dorf Hazikoi, dann in die von Türken und Griechen bewohnte Stadt St. Cyprian, dessen türkische Einwohner Gerlach ein grobes Volk nennt. Weiter kam man über den Marktflecken Michalizi nach der alten Stadt Lupata, deren Mauern zum Theil verfallen waren. Unfern dieser frühzeitig von Christen bewohnten Stadt, ist der Lupatersee mit der Insel Apolloniada und einem Metropolitansitze. Von hier kamen die Reisenden über drey schlecht gebaute und ärmliche griechische Dörfer Constantinati, Typota, und Theodoro, von Berg zu Thal nach Prusa oder Prusia. Diese alte Handelsstadt liegt in einem schönen Thale, zum Theile am Fuße des großen und hohen Olympos, welchen Berg die Türken den Mönchsberg nannten. Dieser Berg hat oben zwey Bühel und oft Schnee. Unten ist er mit Lusthäusern fast besäet, auch mit türkischen Begräbnissen; oben ist er kahl und felsig. Unten hat er herrliche Waldung und viele Anmuthigkeiten. Die Stadt Prusa selbst hatte schöne Häuser, große und herr-

liche Gärten und Plätze, ansehnliche Kirchen, und andere große und hübsche Gebäude, auch warme und gut eingerichtete Bäder. — Hier endet diese Reise im Tagebuche, und man findet darüber nichts weiteres. Wahrscheinlich begab sich der Reisende wieder nach Constantinopel.

Bis hierher habe ich das im Auszuge mitgetheilt, was der Tagebuchschreiber selbst von Oertlichkeiten des Landes und der einzelnen Städte, in die er kam, gesehen hat. Ich will nun zunächst hier noch dasjenige anknüpfen, was er von Städten und dergleichen, zum Gebiethe der Türkey damahls Gehörigen, erfahren hat.

Die berühmtesten Städte des Peloponnes, oder von Morea, sollen folgende seyn, als: Corinth, Nauplium, Paleä, Patras, Monembasia, oder Malvasia Lacedämonia und Christianopolis. Von diesen allen aber beschreibt uns Gerlach nichts. — Auch die Städte Athen und Gallipolis sah Gerlach nicht selbst. Von Athen hörte er indeß, es sey größer als Galata, habe noch etwas Mauerwerk, und läge eine Stunde von Meere. Es seyen daselbst gegen 60 christliche Kirchen der Griechen, und nur 3 türkische. Man sehe dort noch den Portikus des Aristophanes, und die Stoa des Zeno, eben so noch den Areopag. Von Gallipolis sagte man ihm, sie sey eine schöne Stadt, nahe an den Dardanellen auf einem Berge gelegen, und habe ein ansehnliches Castell.

Was die Inseln dieses Reiches betrifft, so erwähnt er nur Chios, Rhodis, Creta und Tenedos, als von welchen er gelegentlich sprechen hörte. Von Chios hörte er, daß diese Insel ein herrliches Klima, und eine sehr reiche Natur habe, vortrefflichen Wein, den Malvasier, und viel Mastix liefere, meistens von freyen Christen bewohnt sey, und die Frauenzimmer daselbst sehr schön, schöner als anderwärts wären. — Von Rhodis hörte er, diese Insel habe 100 Meilen im Umfange, sey blühend und schön, meistens von Griechen bewohnt. Die Stadt Rhodos selbst sey klein, und Sehenswerthes darin sey bloß die von den Kreuzherren erbaute St. Johanniskirche. Von Creta und Tenedos rühmt er bloß den Wein.

Außerdem sagt uns Gerlach, Iconium soll eine große ummauerte Stadt in Caramanien oder Cilicien seyn; die Stadt Anchialo soll 5 Tagereisen von Constantinopel am euxinischen Meere liegen; die Stadt Berroe sey eine Tagreise von Thessalonich entfernt.

Von Cairo in Aegypten berichtet er: diese Stadt sey viel größer als Constantinopel, habe 22,000 Moscheen, schöne Häuser mit großen und weiten Gemächern, in jeder Straße eine Roßmühle und einen öffentlichen Backofen; übrigens gebe es in dieser Stadt, wie in ganz Aegyptenland, viele Blinde, und dieses Uebel entstehe aus dem unordentlichen und unreinlichen Leben der Leute. Denn viele derselben lebten das ganze Jahr auf den Gassen ohne Dach und Fach von Jugend auf, und

Staub und Koth sey ihr Bett der Ruhe; doch gäbe es unter diesen Einwohnern vortreffliche Reiter und gute Schwimmer, wenn gleich die meisten ein kraftloses und verdorbenes räuberisches Gesindel seyen.

Was Gerlach auf seiner Rückreise, welche er mit der Gesandtschaft einige Monathe nach der Ankunft des ablösenden Gesandten, Freyherrn von Zinzendorf, am 4. Junius 1578 antrat, bemerkt hat, ist wenig. Von Constantinopel führte der Weg auf das Lustschloß des Sultans Ponte piculo, wo man viel Weingelände, Wiesen und Fruchtfelder sah. Von Ponte piculo kam man nach Ponte grande, durch die von Griechen bewohnten Dörfer Pisatio und Konomio nach Selimbria. Zunächst gelangte man nach dem griechischen Oertchen Konokli, sodann nach Arapli, und zwey Meilen weiter nach Tschurli; welcher letztere Ort in einer lustigen Ebene liegt, groß ist, und schöne Gärten mit viel Weinwachs, an 3000 meistens türkische Einwohner, weniger griechische, hatte. Durch Weitzenfelder führte der Weg nach Bergasch, durch schöne Landschaften nach dem von Türken bewohnten Dorfe Eskibaba, und nach Adrianopel. Von hier wurde die Gegend waldreicher, als sie es von Constantinopel her war. Die Stadt Adrianopel liegt eben, ist nicht sehr groß, und hatte meistens Griechen zu Einwohnern, weniger Türken und Juden. Vyn Adrianopel ging die Reise durch die Dörfer Mustaffa Pascha, wo kleine Hütten, und Hermanli, wo die Häuser

mit Gras bedeckt waren, durch Gebüschgegenden nach dem bulgarischen Dorfe Semisze. Nun durchzog man wieder herrliche, aber meist ungebaute Landschaften, zwischen den Bergen, welche Thrazien und die Bulgarey von Macedonien trennten, nach dem von Türken bewohnten Dorfe Cornusch. Von da durch angenehme Wege, und wasserreiche Gegend nach Philippopolis. Diese Stadt liegt auf mehreren kleinen Anhöhen, hat keine Mauern, ist groß und zirkelrund. Die Umgebung ist eben und schön. Von da fuhr man durch fruchtbare Ebenen, rechts ein kleines Wäldchen lassend, nach dem an schönen Gärten reichen türkischen Marktorte Tatarbazarzik. Nun gelangte man in die Bulgarey, zuerst in ein von Christen bewohntes Dorf Capídervent, dann durch ein Thal nach Hichtimon, Alasiaklis, am Grabe eines erschlagenen Emir vorbey nach Kasidscham. In diesem bulgarischen Dorfe wohnten noch einige Janitscharen, und war eine vortreffliche Pferdezucht daselbst. Zunächst ging es nun über Saribrod, ein bulgarischer Flecken, in schöner Ebene gelegen, an Weingeländen hin nach Nissa. Von dannen durch schöne Landschaften an die Murr, über Kolar nach Servien. Bald traf man zu Griechisch Weissenburg wieder ein. Von hier ward die Reise wie zu Anfang sie geschildert, nur rückwärts fortgesetzt nach Wien. Gerlach aber ging nicht dahin, sondern nach Znoim und von da nach Wischnau, wo er Geschwister und Verwandte besuchte. Ob er später nach Wien reiste, davon

meldet sein Tagebuch nichts; auch der Herausgeber desselben sagt nichts darüber.

II. Von den Bewohnern des türkischen Gebieths, über ihren Staatsverband, ihre Religionsgebräuche und Sitten, wie über ihren Charakter.

Die Bewohner des türkischen Gebiethes, wie sie Gerlach kennen lernte, gehören verschiedenen Volksstämmen an. Wenn man die Donau zur Grenze annimmt, so wohnten damahls im Lande: Ungarn, Bulgaren, Servier, Raitzen, Juden, Griechen, Armenier, Türken und Zigeuner; wenden wir dann uns nach Asien's türkischen Besitzungen hin, so könnten dazu noch Aegypter, Mohren, Habessinier und Araber gerechnet werden. Aller dieser Volksstämme erwähnt Gerlach in seinem Tagebuche wirklich. Wieferne aber alle diese Einwohner des türkischen Gebiethes sich durch Religionen, Sitten und Lebensweise von einander unterscheiden, das erfahren wir von unserm Reisenden freylich nicht ganz ausführlich. Er berichtet uns nur von den Gebräuchen einzelner derselben, besonders von den Türken, als Bekennern des Koran's, von den Griechen als Christen, von den Armeniern, Juden und Zigeunern. Doch davon nachher; zuerst von der damahligen Staatseinrichtung des türkischen Reichs.

Die Verfassung des türkischen Reichs ist eine solche, in welcher durchaus kein anderes Gesetz gilt,

als der Wille des Herrschers, oder die Dummheit eines Mufti; denn die letztere ist so mächtig, als des Sultans Wille, besonders dann, wenn die Entscheidung einer Frage von einer Erklärung eines Wortes im Koran abhängt, dessen untrüglichster Dolmetscher der Mufti ist. Der Sultan und nach ihm — in religiösen Dingen über ihm — der Mufti; sind die Seelen, welche den türkischen Staat durchdringen und bewegen. Gefällt es dem Mufti, einem Staatsbürger seine Habe oder seinen Kopf zu nehmen, so ist es geschehen. Hiervon erzählt uns Gerlach mehrere Anekdoten. Gefällt es dem Sultan die Schätze eines Andern zu haben, oder mißtraut er einem Untergebenen, dem ein wichtiges Staatsamt übertragen ist: so läßt er sich durch den Henker, der ihm stets zur Seite ist, und eine wichtige Hofperson des Sultans macht, dessen Haupt überbringen. Auch hiervon erzählt Gerlach einige Beyspiele. Solcher Despotismus waltet durchaus. So viele Würden der türkische Staat hat, so viele Despoten hat er auch, und von diesen ist stets einer dem andern sclavisch unterthan; alle aber sind Sclaven des Sultans und des Mufti. — Wie wohl sich die Unterthanen unter einer solchen Verfassung befinden, läßt sich leicht denken. Doch sie sind diese Barbarey gewohnt, und während der Türke dieselbe schläfrig und mit guter Laune erträgt, sucht der Jude durch Geld und gute Worte sich die Behörden des Staates zu Freunden zu machen, der Grieche und der Armenier aber ihre Ruhe und Sicherheit durch List und Schalkheit zu wahren,

und wo das nicht ausreicht, folgt er nicht selten dem Beyspiele des Juden. — Ein eigentliches, das Recht des Unterthanen sicherndes Gesetz gibt es nicht, und sowohl die in bestimmte Kirch- oder vielmehr Moscheensprengel abgetheilte Volksmasse Constantinopels, als auch die nach Begschaften eingetheilten Landbewohner sind auf gleiche Weise, Einer wie der Andere, der Willkühr, Gunst oder Ungunst des Kadi (Richters) oder des Beg (Provinz-Fürsten) Preis gegeben. Doch werden überall die Türken mehr geschont, als die Christen und Juden. Man sagt zwar, auch sie würden, so wie die andern Einwohner des Reichs nach dem Koran gerichtet; allein es geschieht nicht, und kann nicht geschehen, weil überhaupt nach dem Koran als einem bloßen Religionsbuche und äußerst mangelhaftem Gesetz-Codex gar nicht anders gerichtet werden kann, als nach einer Willkühr. — Auch werden in Streitigkeiten der Unterthanen, besonders gegen Griechen und Juden falsche Zeugen aller Art zugelassen. — Nur in Polizeysachen ist einige strikte Ordnung, doch ist auch das Verfahren dieser Behörden ein barbarisches und despotisches, alle Menschheit mit Füssen tretendes. Beweise hiefür sind die furchtbaren Todesstrafen und Geißelungen, lebendiges Spießen, lebendiges Eingraben in die Erde bis unter die Arme, Ersäufen, zu Tode schleifen und jagen u. d. m. — In diesen wenigen Bemerkungen ist Alles enthalten, was Gerlach in zerstreuten Anekdoten und Beobachtungen erwähnt.

Das Kriegswesen des türkischen Staates war echt türkisch, wie es noch vor wenigen Jahren war. Janitscharen, Reiter, mit Bogen und Pfeil und Schwert gerüstet auch mit Lanzen, Fußvolk, alle an keine Tactik gewöhnt, nur handfest und grausam; an eine Artillerie, wie wir sie jetzt haben, war nicht zu denken. Das Fußvolk und die Reiter trugen Pardel- oder andere gefleckte Häute über sich hängend, zum Theil hohe und rothe zwölfzipfelige Kappen, zum Theil Bünde, glatt anliegende Beinkleider, an den Waden gehäftelt. Die Seesoldaten — die Flotte bestand aus fast 300 Fahrzeugen — trugen weite und blaue Beinkleider, weiße Bünde mit Federn, und Röcklein ohne Aermel. — Von der Eintheilung der Armee in Corps, und von der Errichtung eines Heeres erzählt uns Gerlach nichts. Nur das bemerkt er einmahl, daß die Zahl der Janitscharen, dieser türkischen Kerntruppen und Leibwächter des Großherrn, aus den Samoglanen oft ergänzt würde. Die Zahl der Janitscharen gibt er nirgends bestimmt an.

Das Hauptreligionsbuch der Türken ist der Koran, von ihrem Propheten Mahomed aus Mecca geschrieben. Diesen Koran brachte der Engel Gabriel, durch den bey Mahomed Alles vollzogen wird, von dem Himmel, nicht auf ein Mahl, sondern bruchstückweis. So oft Mahomed ein Bruchstück desselben vom Engel Gabriel empfangen hatte, trat er dann, nach der Sage, auf die Staffeln vor dem Tempel zu Mecca, und verkündete als Gottesrede das Empfangene dem gläubigen Vol-

ke, welches noch jetzt solche Ehrfurcht vor diesem Buche hat, daß es nach Gerlach's Bericht, dasselbe nur mit zuvor gewaschenen Händen anfaßt. Die Türken halten dieses Buch für schwer ohne Auslegung. glauben große Geheimnisse darin verborgen, und gebrauchen es sogar zu abergläubischen Weissagungen und dergleichen mehr. An den Vorschriften des Koran's halten sie ziemlich fest. — Ueber die öffentlichen Religionsübungen der Türken erzählt Gerlach Vieles, doch nichts anders, als was Schweigger auch erzählt. Um nun Wiederhohlungen zu meiden, so verweise ich den Leser auf den Auszug aus Schweiggers Reise, welcher diesem nachfolgt. Dort erfährt man auch von religiösen Orden der Türken Etwas; was Gerlach, der den Türken ziemlich haßte, übersehen hat. Nur das erwähnt Gerlach, daß es unter den Türken auch Heilige gebe, und daß man unter diesen diejenigen Personen vorzüglich verstände, welche das Grab des Propheten gesehen haben, und darauf ihres Augenlichtes beraubt wurden, damit nichts Unheiliges mehr ihr Auge berühre.

Interessant mag es manchem Leser seyn, etwas von den öffentlichen Feyerlichkeiten der Türken zu vernehmen. Wir heben dazu aus Gerlach den Verlauf einer türkischen Hochzeit aus; weil dabey zugleich ein Blick auf ihr ganzes häusliches Leben gestattet ist.

Die Hochzeit war die eines Janitscharen-Agas, also eine aus dem Stande der Vornehmen, die sich nur durch größere Pracht, keineswegs aber

durch die Anordnung von einer Hochzeit eines Türken aus niederem Stande zu unterscheiden pflegte. — Was der Bräutigam seiner Braut, die er, wenn er sie wählt, nur durch dichte Schleyer sehen darf, also blind in gewisser Art kaufen muß, für Geschenke macht, diese schickt er durch seine Dienerschaft derselben in das Haus. Wer keine Dienerschaft hat, was jedoch seltner Fall ist, schickt diese Gaben durch Freunde oder gedungene Leute. Diese Schenkung ist ein feyerlicher Zug. Voraus reiten einige Mann, oder auch zuweilen ein Heer prächtig gekleideter Jünglinge, meist Freunde, auch Hofdiener und erste Lakeyen; dann kommen die geschmückten Geschenketräger. Auf diese folgt eine türkische Musik; hinter dieser wieder Gaben an Gütern und Teppichen, Früchten und so fort, welche auf Esel geladen sind. Dann folgen die Truchsesse und Janitscharen, welche allerley gemahlten Confect tragen. Diese Truchsesse haben gelbgestickte Gürtel um den Leib, und das Zuckerwerk wird dann zum Scherbet *) verbraucht. In der Mitte der Truchsesse findet man den Brautführer, der gewöhnlich ein reicher Anverwandter ist, und viel Geld auf sein Brautführeramt verwenden muß.

Sobald die Geschenke des Bräutigams der Braut überreicht sind, vergnügt man sich den nächsten Tag mit allerley Lustbarkeiten, und Abends mit oft prächtigen Feuerwerken. Ist dieser Tag der Lust vorüber, dann wird der gesammte Hausrath der Braut

*) Eine Art Cyder oder Meth.

in ihre neue Wohnung, für welche der Bräutigam sorgt, von Sclavinnen und Verschnittenen geliefert. Eine Stunde vor Nacht wird sodann die Braut selbst aus ihres Vaters Haus in jenes des Bräutigams gebracht. Zwey Brautfackeln von bedeutsamen Farben werden ihr vorgetragen, deßgleichen auch Rosen, Aepfel, Birnen, Granaten, Trauben und andere Früchte, meistens von Wachs. Dann folgt irgend ein Kleinod von Gold und köstlichem Gestein. Sodann Kinderspielerey, Puppen und Blumen, wieder meistens von Wachs. Die Braut reitet auf einem schön geschmückten Rosse unter einem über ihr ausgespannten herrlichen, von etwa 4 Personen getragenen Baldachin. Das Roß ist meistens ein Schimmel. Nach ihr kommen gewöhnlich die Sclavinnen. Im Hause des Bräutigams wird die Braut zuerst von dem Brautführer empfangen, dann erst vom Bräutigam selbst, der künftig ihr erster Sclave seyn muß, wie es die türkische Sitte fordert. — Von einer eigentlichen Einsegnung der Ehe selbst erwähnt Gerlach nichts. — Die Prachtliebe der türkischen Frauen und ihre Herrschsucht muß groß seyn, wenn wir diesen Bericht als wahr annehmen. So aber ist es auch, wie aus Schweigger erhellt.

Ein anderes Fest der Türken, wobey ihr häuslicher Pomp zur Schau kommt, ist die Beschneidung ihrer Kinder, welche in Schweigger eben so beschrieben ist, wie sie Gerlach gibt. Ich verweise auf jenen Auszug, wie überhaupt dort eine interessante Bemerkung auch über das Thun und Treiben der türkischen Frauen im Hause angegeben ist.

Hat der Türke eine Leiche zur Erde zu bestatten, so zeigt sich auch hier sein Rang und Vermögen. Ist er reicher oder ärmer, so gehen mehrere oder weniger türkische Priester zum Grabe, welche bis zum Grabe hin über die Straßen ein recht bäuerisches Gesinge machen. Ehe der Leichnam beerdigt wird, wird derselbe unter Weges mehrmahls auf Ruhesteinen niedergelassen, damit man zu den Geistern des Verstorbenen bethe, und sie versöhne. Ueber das Grab wird ein Teppich gebreitet, und an demselben wird einige Zeit ein Priester bestellt zum Gebethe.

Ueber die Art zu essen und trinken, wie es unter den Türken üblich ist, berichtet Gerlach wenig. Sie sitzen mit verschränkten Füßen auf dem mit Teppichen belegten Boden ihrer Wohnung oder ihres Speisegemachs, haben eine runde Platte, ebenfalls mit einem Teppiche überdeckt, vor sich, darauf Teller und Messer. Da ihre meisten Speisen von der Art sind, daß sie keine Gabeln brauchen, so bedienen sie sich ihrer Hände dabey sehr fleißig. Neben dem Tische steht ein Schenke, oder oft auch eine Sclavinn, mit einem Schlauch voll Scherbet, den sie aus einem gemeinschaftlichen Pokal der Reihe nach trinken. Wein dürfen die Türken nach dem Koran nicht trinken; doch bemerkt Gerlach, daß sie dieses Gesetz nicht selten heimlich übertreten.

Die Art zu schlafen, haben die Türken mit allen orientalischen Völkern gemein. Sie liegen auf einer baumwollenen Matratze, mit einer ähnlichen zugedeckt, auf dem bloßen Boden. Ihr Bett ist daher so schnell gemacht, als aufgehoben.

Anders ist von dem bisher Erwähnten Vieles unter den Griechen, welches Volk zu Gerlach's Zeit, ganz Sclave der Türken ist. Ihre religiösen Lehrsätze, die sich nach Gerlach's Aussage auf die alten griechischen Kirchenväter stützen, werden uns zwar nicht beschrieben und einzeln dargestellt, obgleich unser Reisender, durch sein öfteres Zusammenseyn mit dem griechischen Patriarchen und andern ihrer Geistlichen, wie durch den öftern Besuch des griechischen Gottesdienstes, ganz dazu geschickt gewesen wäre, zumahl es ihm selbst nicht an einer guten theologischen Gelehrtheit fehlte; doch geschieht zuweilen einige Erwähnung derselben, die indeß nur den wissenschaftlich gebildeten Theologen interessiren können. Dahin gehören z. B. ihre Meinungen über das neue Testament, welches sie nicht höher schätzen, als die Schriften ihrer Kirchenväter; dann ihre Meinungen von den Seelen der Verstorbenen, welche sie nach den Graden ihrer Reinigkeit von Sünden näher oder ferner von Gott glauben in dem Gebiethe des Himmels. Eben dahin rechne ich auch ihre Lehrsätze über den Gebrauch des gesäuerten Brotes bey dem Austheilen des heiligen Abendmahls an drey, vier und fünfjährige Kinder — über die Anrufung der Jungfrau Maria — über den jüngsten Tag und so fort. — Was das Aeußere ihres Gottesdienstes betrifft, so beschreibt uns denselben Gerlach oft genug, mit vielen Wiederhohlungen des schon Gesagten, auch weitläufig und ausführlich genug. Er hat sehr große Aehnlichkeit mit dem Gottesdienste der römisch-katholischen Christen. Die

Griechen halten ihre Messen, ihre Vigilien, ihre Fasten und ihre Festtage mit einem ähnlichen Gepränge; doch ist dieß nicht allemahl ganz so prächtig. In jedes ihrer Kirchen sind mehrere Geistlichen, die einander bedienen und ablösen. Ihre Predigten sind wie die, welche die Römischkatholischen halten, gewöhnlich Moral lehrend, an einem Heiligenfeste lobpreisend, und zugleich moralisch. Gerlach hörte diese Predigten und Messen meistens in altgriechischer Sprache. Was einzelne kirchliche Handlungen außer diesen betrifft, etwa Taufen, wobey der Täufling ganz gebadet und gesalbt wird, keiner Pathen erwähnt werden — oder Eheeinsegnungen, oder Begräbnisse; so weicht hier die griechische Kirche etwas von der römischkatholischen ab, doch ist die Abweichung selbst nicht vom Belange.

Der Armenier Gottesdienst ist dem der Griechen sehr ähnlich, nur noch etwas einfacher gewöhnlich, doch bey Festen wetteifernd an Glanz und Pomp im Aeußern der Priesterkleidung und der Kirchenausschmückung. Besonders das geht aus Gerlach's Schilderung hervor, daß bey dem armenischen Gottesdienste mehr Geistliche in Thätigkeit sind, als bey dem griechischen, und der Patriarch der Armenier höher geachtet ist, als jener der Griechen. Die Armenier halten ihren Gottesdienst in ihrer Sprache.

Beyde, sowohl Armenier als Griechen, haben das mit einander gemein, daß sie die Bücher der Bibel hochschätzen.

In Betreff des häuslichen Lebens der Griechen und Armenier merke man Folgendes. Die

Griechinnen kleiden sich, wie die Griechen, sehr leicht, doch nicht antik; dabey verwenden sie auf Schleyer, Diademe, Ohr- und Halsgeschmeide, Armspangen und Schuhe oder Stiefelchen sehr viel: denn alle diese Dinge müssen prächtig seyn, und mit Edelsteinen besetzt. Weniger Pracht liebend sind die Griechen und Armenier, als ihre Frauen. Die Männer der Griechinnen und Armenier sind jedoch nicht Sclaven, wie die Türken im Verhältnisse zu ihren Weibern; sie leben freyer und sorgen gebührend für das Haus, ohne den Rocken zu halten.

Was die häuslichen Feste betrifft, so richten die Griechen darin sich meistens nach türkischer Sitte, auch schmausen und trinken sie wie die Türken, sitzen und schlafen wie dieselben, nicht anders. Eben so halten es die Armenier.

Was den Charakter der Türken, Griechen und Armenier anlangt, so mögen folgende die Hauptzüge desselben seyn. Gemein mit einander haben diese drey Völker so ziemlich, nur mit wenig Unterschied nach Graden, den Aberglauben. Hierzu kommt bey den Griechen noch der Leichtglaube. Der Türke hingegen ist mißtrauisch, wie der Armenier, doch viel boshafter und grausamer, wenn er gereizt ist, als der Letztere und als der Grieche, bey welchem das Blut zwar oft in Wallung kommt, aber auch bald wieder ruhig wird; er ist der Gegenstand seines Grolls und seines Grimms nicht sein Zwingherr der Türke, den er ewig haßt, gegen den er Furcht heuchelt, damit er ihn überliste und betriege. Der Armenier dagegen ist geduldig und gutmüthig. Uebrigens

lieben Alle das Wohlleben, besonders der Grieche, der was er heute nicht lebt, morgen schon oft nicht mehr zu leben hat; weil ihn der Türke auf den Tod haßt. Ueppig und der Sinnlichkeit ergeben sind ebenfalls alle drey. Aber faul ist der Türke, träg und ungeschickt, während der Armenier fleißig ist, und seine Künste treibt, der Grieche handelt, das Feld baut, und als geschickter Handwerker gilt.

V.

Salomon Schweigger's Beschreibung seiner Reise nach Constantinopel und Jerusalem vom Jahre 1577. In gedrängter Kürze mitgetheilt von Dr. Leutbecher. *)

Vorbemerkung.

So wie Schweigger's Reise unmittelbar auf die Stephan Gerlach's folgte, und so gewisser

---

*) Diese Reise wurde verlegt von Johann Lanzendorfer zu Nürnberg 1608. 4. mit vielen Holzschnitten, welche Ausgabe wir zur Grundlage nahmen. Nach ihr erschienen noch 6 Auflagen, und zwar zu Frankfurt 1609. Fol.; zu

Maßen eine Ergänzung derselben heißen konnte: so ist der daraus von mir gefertigte Auszug ebenfalls als

---

Nürnberg 1614, 1619, 1639, 1664. 4., und endlich noch ein Auszug 1665. 8. Nebstdem wurde die ganze Reise in die Sammlung von Feyerabend zu Frankfurt aufgenommen. Der bambergische Zeitgenosse und große Gelehrte, Martin Crusius zu Tübingen, gab die Lebensbeschreibung von Salomon Schweigger zu Leipzig 1589. 8. in lateinischer und griechischer Sprache heraus, aus welcher wir Folgendes mittheilen.

Sal. Schweigger, oder zu öftern Schweicker, geboren in Haigerloch oder Sulz am Neckar 1554, 19. Junius 1572 auf der Universität Tübingen immatriculirt zur Theologie und Philologie; 1576 reiste er ab; 1581 im September überraschte er seinen Lehrer Crusius mit wichtigen Schreiben aus Rosetta in Aegypten, kam 20. October d. J. schon nach Augsburg, 10. November nach Tübingen, und 17. November nach Sulz zu seiner Mutter zurück. 1583 wurde er Pfarrer zu Grötzingen, 1589 zu Wilhermsdorf, nach einiger Zwischenzeit von Berufslosigkeit 5. Julius 1605 Prediger an der Frauenkirche zu Nürnberg, in welcher Eigenschaft er so heftig gegen die Papisten und Calvinisten sich äußerte, daß ihm 1611 von dem zu Nürnberg anwesenden churfürstlichen Collegium ein starker Verweis unter Androhung der Dienstentsetzung zukam. Er starb 21. Junius 1622. Außer seiner Reisebeschreibung lieferte er eine deutsche Uebersetzung des Koran's, und eine italienische jenes Katechismus, welchen der Herzog von Würtemberg 1582 für die christlichen Scla-

eine Ergänzung des Auszugs aus Stephan Gerlach's Tagebuch anzusehen. Was dieser in seinem Tagebuche nicht genau bemerkte, das erfährt der Leser durch diesen Auszug aus Schweigger. Diese beyden Werke durften deßhalb nicht von einander getrennt werden.

Erster Theil.

Von Jugend reiselustig, verließ Salomon Schweigger, in seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre, die Hochschule zu Tübingen den 26. September 1576. Es war gerade Reichstag zu Regensburg. Dahin wanderte er, zu versuchen, ob er nicht bey einem dort anwesenden großen Herrn als Erzieher für dessen Kinder ankommen, und später mit demselben in fremde Länder reisen könnte. Sein Plan war eitel; er reiste dann nach Linz in Oesterreich. Hier von einem Bekannten fruchtlos da und dort empfohlen, zuletzt mit etwas Geld unterstützt, zog er nach Wien. Bekanntschaft mit einem dasigen Verwandten, mit einem Geistlichen und mit Kaufleuten, machten seine Ordination zu Grätz möglich. Später traf er mit Hanns Auern, ei-

---

ven zu Constantinopel unentgeltlich drucken und vertheilen ließ. Auch lieferte er eine Vorrede zu Wildens neuer Reise, Nürnberg 1613. 4. (Vergl. Will und Nopitsch Nürnb. Gelehrten Lexikon. Martin Crusii schwäb. Chronik von Moser. Fft. 1723. 2.)

(Jäck.)

nem kaiserlichen Hofbeamten und Obersten an der Croatengrenze in einem Gasthause zu Wien zusammen. Man sprach von Constantinopel. Schweigger ließ seine Lust dahin merken, und von dem genannten Oberst gelegentlich empfohlen, reiste er als Gesandtschaftsgeistlicher mit dem Freyherrn Joachim von Zinzendorf, welcher den Freyherrn von Sonnegh und Preyburg ablösen sollte, nach Constantinopel den 10. November 1576.

Die Reise von Wien ging den gewöhnlichen Weg zu Wasser nach Preßburg, und von da, schon unter Begleitung einiger Nassaden (mit Soldaten, meistens türkischen, bemannter, zum Schutz gegen einen feindlichen Angriff dienender Schiffe) nach der Festung Comorra. Unterhalb dieser ward der Gesandte von den Türken empfangen, weiter geleitet, nach Gran oder Strigonio, einst Istripolis genannt. Daselbst wurde gelandet, um dem dortigen türkischen Beg aufzuwarten, und die Geschenke des Kaisers zu bringen; damit dieser Grenzfürst dem deutschen Reiche an der Grenze keinen Schaden stifte durch Raub und Plünderung, welche die Türken oft willkührlich gegen den Friedenstractat zu unternehmen wagten. Während dieß geschah, verzehrte Schweigger mit den am Strande die Schiffe des Gesandten bewachenden Türken ein grobes Brot, Bogadsen genannt, ein gebratenes Huhn und Zwiebeln dazu, und beobachtete ihre lächerlichen Geberden bey dem Bethen. Außerdem besah er die schlechten kothigen Straßen der Stadt,

die noch schlechteren und zerstreut liegenden Gebäude derselben, die außerhalb derselben gelegene, mehr einem Meierhofe als einem Pallaste ähnlichen Wohngebäude des Beg, dann ein vor seiner Zerstörung gewiß herrliches Schloß mit Marmorwänden und einige Heldengräber, mit Fähnlein von andern Gräbern ausgezeichnet.

Von Gran führte der Weg über den Flecken Marusch, welchem gegenüber ein altes, nicht sehr festes, theils zerrissenes, und nur von einem einzigen Soldaten bewachtes Bergschloß Vicigradi lag, in dessen Küche zugleich der Pferdestall war. *) — Zu Ofen, sonst Buda genannt, angekommen, begab sich der Freyherr von Zinzendorf zum dasigen Pascha, von welchem er feyerlich empfangen wurde. Nach türkischer Sitte ritten demselben vier Zauschen, und eine Anzahl Janitscharen vor. Im Vorhofe des Paschagebäudes stieg man von den Pferden. Auf der in diesem Vorhofe befindlichen Gallerie machten die Diener des Pascha, meistens mit Thierhäuten über die Schultern bekleidet,

---

*) In holländischen Meierhöfen und Dörfern fand ich die Familien ebenfalls neben dem Vieh wohnen; allein die Reinlichkeit des Bodens, der Wände, Decke, Geschirre zum Kochen, ist so musterhaft, daß in Deutschland kein Landmann in seiner Stube einer gleich großen Reinlichkeit sich zu erfreuen hat. Ganz vorzüglich freute ich mich darüber auf dem Landgute meines Freundes Swellengrebel bey Utrecht.

(Jäck.)

dem Gesandten ihre Aufwartung. Er trat dann in die Gemächer des Pascha, welche alle mit herrlichen Teppichen belegt waren, an den Wänden mit vergoldetem Laubwerk geziert. Von Ofen begleiteten die vorigen Zauschen unsere Reisenden nach Pesth, nördlich, jenseits der Donau. Diese Stadt, in weiter Ebene gelegen, hat ziemlich hohe und dicke Mauern, aber meistens schlechte und liederlich gebaute Häuser, und kothige Straßen. Obgleich in dieser Stadt noch einige Christen wohnten, so fand man doch schon weder Glocken noch Uhren — Dinge, die in der Türkey nicht zu treffen. — Nach einem kurzen eingeschalteten Ueberblick der Geschichte Ungarns, bis es unter türkische Bothmäßigkeit kam, sehen wir unsere Reisenden wieder auf dem Strome nach Karlowitzi, ihrem Ziele näher schwimmen. Zu beyden Seiten der Donau beobachteten sie mehrere geringe und unbedeutende Flecken, allenthalben Spuren türkischer Verwüstung, zuweilen recht schöne Landschaften. Am 28. November endlich kam man, vom Donner der Kanonen, wie gewöhnlich begrüßt, zu Belgrad oder Griechisch-Weissenburg an, also an die Grenze zwischen Ungarn und Servien. Da von hier die Reise zu Land fortgesetzt werden sollte, so wurden die Schiffe ausgeladen und verschenkt. Die Stadt Belgrad, einst Taurunum, ist groß, liegt zum Theil in einer Ebene, zum Theil auf kleinen Anhöhen. Die Umgegend ist überaus schön. Seit ihrer Einnahme aber sind die Ringmauern meistens verfallen. Das mit Bley gedeckte Schloß allein stand mit unversehrten Mauern,

doch leer und ohne Kanonen. Die meisten Häuser der Stadt waren schlecht. Da wir gerade unsere Reisenden an die Grenze begleitet haben, so stehe hier eine Bemerkung über das ganze Ungarnland. Es ist reich an Gold und Silber, auch anderem Metalle, liefert Melonen, Wein, Obst, und hat viel Rind, Wild und Fische. Die Schönheit und der Reichthum der Natur desselben ist überhaupt von der Art, daß es leicht begreiflich wird, wie sich einst Asiaten, Sarmaten, Scythen, Gothen, Hunnen, Vandalen, Gepiden, Heruler, und Longobarden, und noch andere Völker um dessen Besitz streiten, und oft so hartnäckig und lange streiten konnten.

Von Belgrad, welches gerade die Hälfte des Weges von Wien nach Constantinopel ist, zogen die Reisenden über ein Gebirge, dann durch das von Bulgaren bewohnte Dörfchen Gurizesme, dessen weibliche Einwohner ihre Ohren, Arme und Füße über den Knorren, mit allerley Ringen und Spangen von Gold, Silber, Messing und Bley, auch Edelsteinen und Krystall schmückten, und nicht selten sogar in den Nasenlöchern goldene Ringe mit Diamanten trugen, nach Scherdiu. In diesem Dorfe übernachtete die Gesandtschaft, weil keine Herberge da war, in dem Hause eines Spahi, der ein Landedelmann war. Von da kam man eine Strecke Weges, die aus alter Zeit noch gepflastert war, nach Dragomanli, in welchem Dorfe die Herberge des Gesandten Stube, Küche, Keller, Stall und Alles in Einem war. Nunmehr ging es in die Sophia-

nerHaide, welche das Lechfeld in Bayern zwischen Augsburg und Landsberg an Schönheit weit übertraf. Vor dem Dörfchen Dervend über ein Hochgebirge gelangt, zogen sie durch eine von Ziegelsteinen gemachte Pforte in das enge aber schöne Thal, welches zur rechten Hand den Berg Herebus, zur linken aber den 6000 Schritte hohen Hämus hat. Dieser letztere Berg, von den Croaten Comoniza, von den Türken Balkan genannt, ist silberhaltig, und ward einst seiner vortrefflichen, nach der Sage bis Warna sich ziehenden Aussicht wegen, von dem Mazedoner Könige Philipp bestiegen. Von hier ging die Reise nach dem Flecken Tatarbazar.

Den 18. Decembar kam man an den Fuß des Rhodope, in die alte Stadt, welche um drey Hügel herum sonst angenehm liegt, nur schlechte Häuser von Lehm hat, Philippopolis, welche einst die Hauptstadt Macedoniens war, und auch Poniropolis und Trimontium hieß. Die Türken nennen sie Philippe. Ueber die Dörfer Conosch und Mustaffa Pascha Dschypri an einer großen Caravanserai vorüber, kam man nach Adrianopel, einst Uscudama und Oresta, jetzt von den Türken Edrine genannt; dann über die Dörfer Hapsa, Porgas, durch schöne Landschaften nach Selimbria an den Propontis, und zuletzt über Pontegrando und Pontepiculo, den Lustort des Sultans — wo Stephan Gerlach und andere Edelleute aus des Freyherrn von Sonnegh's Gefolge in seinem Nahmen den

neuen Gesandten empfingen, und willkommen hießen — den 1. Januar 1578 nach Constantinopel.

Sobald die feyerliche Antrittsaudienz des Gesandten vorüber war, und Schweigger etwas eingewohnt hatte in dem aus Stephan Gerlachs Reise bekannten schlechten Gesandtschaftsgebäude, machte er sich regelmäßig mit der Stadt Constantinopel bekannt. Die Beschreibung, die er uns von dieser Stadt macht, theile ich hier möglichst kurz mit; weil sie das von Stephan Gerlach darüber Bemerkte nicht bloß bestätigt, sondern vervollständigt.

Die Stadt Constantinopel, einst Byzanz, Anthusa, Aethusa, Antonia, Neu-Rom, von den Croaten Czarigrad und Czaroudom, d. h. Kaisersitz, von den Türken Istampol oder Stambul *) genannt, war vor Zeiten nicht weniger berühmt als Athen. Sie liegt in Thrazien. Gegen Osten stößt sie an den thrazischen Bosphorus, gegen Mittag und West an den Propontis und das aegäische Meer, gegen Nord hat sie einen großen Hafen, den keratinischen Busen. Sie liegt also an zwey Meeren, an dem

---

*) Der Nahme Stambul oder Istambul ist eine Zusammenziehung der Worte εισ την πολιν (eis ten polin), womit die Griechen einst die Frage, wohin wollt oder geht ihr, dem Frager beantworteten. Die Worte heißen so viel als: in die Stadt.

Pontus Euxinus und dem mittelländischen Meere. Nebenbey wird hier bemerkt, daß der Pontus Euxinus bis gegen Theodosia jetzt Caffa, Residenz des tartarischen Königs, 11,000 Stadien lang ist, daß Caffa im thrazischen Chersones am kimmerischen Bosphorus, von Constantinopel 9 Tagreisen zur See entfernt liege, und viel Schmalz nach Constantinopel liefere. Der thrazische Bosphorus selbst ist 120 Stadien lang, und 5 Stadien breit, von der Stadt, nähmlich bis nach Chrysopolis (Skutari) in Klein-Asien. Die Länge des Propontis beträgt 1900 Stadien, jene des Hellespont's 400 Stadien. Alle diese Maße sind von Schweigger nach Herodot angegeben, und 32 Stadien machen eine deutsche Meile.

Der Umkreis von Constantinopel ist bedeutend. Von den Sieben Thürmen gegen West bis an den Hafen, bedarf man 1 Stunde, von da bis zum Serail, und von da auf dem Wasser bis wieder an die Sieben Thürme drey Stunden. Die Stadt hat 19 Thore, welche, da sie aus Gyles Beschreibung des Bosphorus bekannt sind, hier übergangen werden. Rings um die Stadt führt eine Mauer, welche gegen West eine dreyfache ist, viele Zwinger und Thürme hat. Die Gebäude in der Stadt sind schlecht und liederlich, meistens nur mit Lehm verküttet, niedrig, wenig hell. Nur die Gebäude der Reicheren und Vornehmen sind etwas besser; doch kommen sie weder deutschen noch italienischen Gebäuden gleich. Die Häuser der Pascha sind

groß und mit Mauern umgeben. Im Innern sind sie oft eben so liederlich ausgeschmückt; doch gilt diese Bemerkung nicht für alle: denn in einigen sah Schweigger große Pracht, besonders an Teppichen und vergoldetem Laubwerk.

1. Das Serail: dieser Pallast, die Residenz des Sultans, ist an dem angenehmsten Orte der Stadt, und hat eine schöne Aussicht auf den thrazischen Bosphorus und den Pontus Euxinus. Der Umfang des Serails ist über ½ deutsche Meile, und die einzelnen Gebäude desselben stehen etwas unordentlich durch einander. Ehe man in den Pallast kommt, muß man durch zwey große Vorhöfe, deren jeder über einen Morgen Landes Raum hat. Der erste ist ungepflastert. Im zweyten sind zur Seite Säulengänge; worin gegen 1000 Janitscharen, kein Wort redend, Wache halten, unter dem Commando eines Bulukpascha oder Hauptmanns. Ihre Waffe ist ein Säbel, und diesen tragen sie in der Scheide. Mit gekreuzten Armen sitzen sie da. Das ganze Serail ist ummauert. Die Gemächer des Sultans, worin selbst Divan gehalten wird, sind köstlich. In der Nähe der Gebäude des Serails sind herrliche Gartenanlagen.

2. Nach dem Serail sah Schweigger einige Kirchen, welche von den Türken Dschuma genannt wurden. Wenn die Türken in ihren eigenen Häusern nicht übermäßige Pracht dulden und haben, so haben sie dieselbe desto lieber in ihren Kirchen und Schulen. Die schönste Kirche ist die Sophia, über alle Beschreibung herrlich. Eine andere und nicht

viel weniger schön ist die Dschuma des Sultan Soleiman, welcher sie erbaute. Andere noch, die sich auszeichnen, sind die des Sultan Bajazet, des Sultan Mehmet u. s. f. Alle sind von Marmorquadern gebaut. Der Kirchen überhaupt, und der Capellen sind über 1000 in der Stadt. Die letzteren dienen, von Innen schön verziert, und durch Wachskerzen erleuchtet, zu Begräbnissen der Sultane, oder Sultaninnen. Die darin stehenden kostbaren Särge sind mit den herrlichsten Teppichen überlegt, und mit einem reichen Turban geschmückt, wenn sie eines Sultan's Asche verschließen. Bey jeder Capelle ist ein bethender türkischer Geistlicher angestellt, der die Kerzen nicht verlöschen lassen darf.

3. Die Schulen, Midresa genannt, sind groß und geräumig, haben verschiedene Gemächer zu ebner Erde, worin jedes Mahl ein Muderi unterrichtet. Die Anzahl der Schüler, Talismanen, beläuft sich oft über 15 in jedem Gemache; jeder Schüler erhält seinen täglichen Sold, wie seine Lehrer. Sie lernen lesen, schreiben, Persisch, Arabisch und Türkisch, treiben Redekünste, und werden so zu den Staatsämtern vorbereitet, wie es nöthig erachtet wird. Ein Unterschied zwischen Theologen und Rechtsgelehrten findet nicht Statt: denn in der Türkey ist der Rechtsgelehrte zugleich Gottesgelehrter, so wie dieser wieder Rechtsgelehrter. Alles wird nach dem Koran entschieden.

4. Nach den Schulen ist zunächst das schönste Gebäude das Spital, Imareth genannt. Hier werden ohne Rücksicht auf Religion und Volk, Tür-

ken, Juden, Griechen u. s. f., alt und jung, sind sie bedürftig oder krank, gespeiset und verpflegt. Der Fond des Spitals besteht durch Stiftungen reicher Leute.

5. Unter die vornehmsten Gebäude werden auch die öffentlichen Badehäuser gerechnet, welche für Männer und für Frauen besonders, vorhanden sind. Diese Gebäude werden von den Türken Smuns genannt, sind rund und hoch gewölbt. Das Licht derselben wird durch Kuppeln in den Bleydächern gewonnen. Jede lichtgebende Oeffnung ist mit einem Glasschirm überdeckt, damit kein Regen eindringe. Der Boden ist mit Marmorplatten belegt. In den Wänden sind Nischen zum Aus- und Ankleiden. Die Thür ist mit Teppichen verhängt. Nach dem Baden brauchen Männer und Frauen, die Letzteren besonders, wohlriechende Salben und Oehle. Die Bäder, welche zum Schwitzen dienen sollen, werden unterirdisch geheitzt. Uebrigens pflegt man sowohl am Tage, als Nachts zu baden. Die Bäder werden von Badeknechten sehr reinlich gehalten und besorgt.

6. Die Caravansereyen oder Gastherbergen sind zu Constantinopel, wie in der ganzen Türkey offene Scheunen, wo die Wirthe dem Fremden nur Betten und dergleichen besorgen, selten Speisen, und sich doch gut zahlen lassen. Bey jeder nahmhaften Kirche Constantinopels ist auch eine solche Herberge.

7. Das Kloster des griechischen Patriarchen ist ziemlich weit, doch nicht stattlich. Es

wird von etlichen 20 Calogeri oder griechischen Mönchen bewohnt, und von einem Janitscharen am Eingange bewacht. Es dient zum Gottesdienste, und in Nebengebäuden zur Beherbergung der ausländischen Metropoliten der Griechen. Die Klosterkirche ist alt und schön, von Marmor innen, und mit Gemählden verziert, und enthält das Grabmahl des römischen Kaisers Alexius Comnenus, welches sehr einfach ist. Außer dieser Kirche haben die Griechen noch an sechzig Kirchen und Capellen in der Stadt.

8. Der Patriarch der Armenier, hat wie der griechische seinen Sitz zu Constantinopel. Sein Kloster und dessen Kirche ist so groß und schön, doch nicht besonders bequem. Wenige Mönche sind des Patriarchen Tisch- und Hausgenossen.

9. Eine andere sehenswerthe Oertlichkeit der Stadt ist der Hippodromus, der Rennplatz, welchen die Türken Atmeidan nennen; einige alte Säulen und Obelisken, mit seltsamen Thierbildern. Dieser Platz diente in der Vorzeit zu Ritterspielen und Pferdrennen.

10. Nicht weit von dem Atmeidan ist das Löwenhaus des Sultans, vielmehr die Menagerie, wo Raubthiere aller Art und andere asiatische Thiere gehalten wurden.

11. Sehenswerth ist auch das Kaufhaus, wo aus fremden Ländern ein überaus großer und mannigfaltiger Zusammenfluß von Waren Statt findet.

12. Unfern von der Dschuma des Sultan Bajazet stand das alte türkische Schloß, Eski Sarail, welches man vor den hohen Mauern, die

dasselbe umgaben, nicht sehen konnte. Dieses Gebäude ist der Harem für die Sultaninnen und des Sultans Kebsweiber.

13. Am Ende der Stadt gegen Westen liegen die sieben Thürme, von den Türken Tedicola genannt, eine Art Kremmel oder Tower, mit sieben starken Thürmen und hohen Mauern, worin des Sultans Schätze und hohe Staatsgefangene bewahrt werden. Auch das Münzhaus des Sultans ist daselbst.

Galata und Skutari werden als Vorstädte Constantinopels betrachtet, liegen über dem Meere, Galata eine halbe Viertelmeile, Skutari eine Viertelmeile von der Stadt. Die Stadt Galata hat diesen Nahmen von den Galen, welche einst der König Brenner den Griechen als Hülfstruppen gegen die Asiaten zuführte. Galata liegt halb an einem Berge, halb eben, hat Ringmauern, im Umfange drey italienische Meilen, läuft eine gute deutsche Meile am Pontus Euxinus hinab, wird meistens von Griechen bewohnt, welche Fischfang treiben; hat alte, nach italienischer Art gebaute, hohe steinerne Häuser, und ist der gewöhnliche Belustigungsort der Constantinopolitaner. Juden, deren zu Constantinopel gegen 20,000 wohnten, sah Schweigger in Galata nicht, auch wenige Türken. Die Einwohner der Stadt Galata bekennen sich, wenn sie von alten Genuesen abstammen, zur römischen, die übrigen zur griechischen Kirche. Oberhalb Galata sah Schweigger das Schiffs-Arsenal, welches wir aus Gyles schon kennen. Unterhalb dieser Vorstadt, dem Serail gegenüber,

war ein weiter offener Platz, Topana, wo viel den Christen abgenommenes Geschütz bewahrt wurde. Weiter am Pontus Euxinus hinab sah man ein Staatsgefängniß, den schwarzen Thurm, noch weiter hinab, anderthalb deutsche Meilen von Constantinopel die Pompejus-Säule in der Mitte des Meeres auf einem Felsen, den Schiffern ein Richtzeichen, und Nachts eine Leuchte.

Wir erwähnten eben der Vorstadt Skutari. Dieser wohlgebaute Marktflecken liegt ebenfalls in Klein-Asien, gerade dem Serail gegenüber. Sein früherer Nahme war Chrysopolis. Der Ort ist besonders berühmt durch seinen Roßhandel; welcher daselbst von Persiern, Armeniern, Caramaniern und Arabern geführt wird. — Zwischen diesem Flecken und Chalcedon, deßgleichen oberhalb Skutari am Pontus Euxinus hinauf, hat der Sultan angenehme Lustgärten. Der Flecken Chalcedon liegt ½ Stunde von Skutari, und wird von den Türken Kadikoi genannt; früher hieß es Prokerastis oder Compusa. Die Lage beyder Flecken ist äußerst anmuthig.

Der belebende Geist dieser Reichsverfassung ist der Wille des Sultans, dessen ganze Hofhaltung schon das jämmerlichste Sclaventhum beurkundet. Denn der Kopf des Wesirs ist nicht sicherer, als der eines der untersten Sclaven, wenn dem Willen des Herrn nicht ganz genügt wird. Nächst dem Sultan ist im türkischen Reiche, der Wesir Pascha mit seinen Mitgenossen, die zweyte Macht von oben herab. Die Zahl der Wesire wechselt, und der

Stand eines solches Mannes ist äußerst lebensgefährlich. Denn hat der Sultan gegen einen solchen Staatsbeamten nur das geringste Mißtrauen, nur den kleinsten Argwohn auf seine sclavische Ergebenheit gefaßt; so eilt auf einen Wink des Sultans der Henker, der stets bereit, den Kopf des Wesirs seinem Gebiether zu Füßen zu legen. Nächst den Wesiren sind solche mächtige Sclaventhumshüther die Beglerbeg, d. h. die Fürsten über die Fürsten, die sind die Sansabegs und Begs. Das ottomannische Reich hat zwey Beglerbeg, einen in Asien, der seinen Sitz in Cuteia hat, und einen in Europa, der zu Triballia gewöhnlich wohnt. Unter den Beglerbegs standen zunächst die Janitscharen-Aga, die Obersten des besten türkischen Heervolkes. Auf diese folgten die Heerrichter oder Cadileschieri, welche allen Hader nach dem Alcoran zu schlichten haben.

Andere Aemter durch welche die Verfassung herrisch gehandhabt wurde, sind das Emirat, von welchem die Generäle des Heeres abhängen — das Defterdariat, an welches Steuern und Abgaben zu entrichten sind, das Amt des Zauschen-Pascha's, welchem die türkischen Adeligen unterthan, und auf dessen Befehl sie dem Sultan, wohin er will, vorreiten müssen.

Im Pallaste des Sultans halten die Wesire Pascha wöchentlich drey Mahl Rath oder Divan, stets in Gegenwart des Sultans, der jedoch der Versammlung nur durch ein Gitterfenster zuzuhören pflegt. Hier werden alle Sachen in letzter Instanz

entschieden, alle Befehle ausgegeben; von hier werden die Unterbeamten bestätigt oder entfernt, je nachdem es Noth thut. Hier wird über Krieg und Frieden beschlossen.

Die Gerechtigkeitspflege und Polizey des türkischen Reichs ist nicht zu achten. Sind gleich falsche Zeugen verpönt, so werden sie doch oft zugelassen, besonders gegen die Christen. Dann wird auch nicht lange nachgeforscht, wer recht oder unrecht gethan; sondern der Kadi entscheidet, oder über ihn der Mufti nach Willkühr, oder nach dem Koran. Nach der Entscheidung wird mit dem Sträflinge verfahren, je nachdem sein Vergehen für gering oder groß erachtet worden. Uebelthäter oder Religionsspötter werden an eisernen Krummhaken durch die Lenden lebendig aufgehängt; weßwegen sie oft drey Tage also hängen, ehe das Leben entflieht. Diebe und Betrieger werden geköpft, oft auch die Reichen, bloß weil sie reich sind, und der Nachbartürke Geld braucht. Landesverräther werden mit Pferden zu Tode geschleift; Falschmünzer auf einem Esel durch die Stadt zu Tode gesteinigt. Ehebrecher werden in Säcke gebunden, und in das Meer geworfen; Knabenschänder, deren es viele gibt, vor den Moscheen zu Tode gestürzt. Und zu dem Allen brauchen die Richter keine Scharfrichter; ihre Unterdiener sind die Vollzieher.

Leichtere Vergehen werden mit Geld und Fußsohlenpeitschen gebüßt, und durch ein Gassengericht vor den Kirchen geschlichtet und gleich abgethan.

Aus dem Erwähnten athmet der Geist der Tyraney zu vernehmbar schon, als daß hier noch Weiteres zu berichten nöthig wäre.

Was die Religion der Türken betrifft, so ist die Entstehung derselben bekannt genug. Weniger möchten das die Hauptlehren derselben seyn. — Was im Koran steht, hat Gott dem Propheten dictirt, und davon ist kein Buchstabe falsch. Der Koran lehrt: Es ist Ein Gott, ohne Gleichen, ein heiliges geistliches Wesen, ganz unbegreiflich. Christus ist, weil nur Ein Gott ist, nicht Gott, auch nicht Gottes Sohn, nur ein vom Himmel geborner Geist, dessen irdisches Leben indessen wunderbar und groß sey. Er sey zwar ein Prophet gewesen, wie alle Uebrigen vor ihm seit Abrahams Zeit; allein Mahomed sey der größte Bothe Gottes, und der zuverlässigste.

Was die äußeren gottesdienstlichen und anderen religiösen Verrichtungen betrifft, so halten es die Türken damit ungefähr auf folgende Weise. — Die Türken bethen täglich entweder zu Hause, oder auf dem Felde, wo sie sich befinden mögen, selbst auf den Straßen, oder in ihren Dschuma's fünf Mahl, nähmlich zu früh (Salah), Mittags (Vhile), Abends (Chnidi), bey Sonnenuntergang (Aksa), und um Mitternacht, welches letztere Gebeth (Jastnah genannt wird. Dabey wenden sie ihr Antlitz in die Richtung nach Mecca, dem Geburtsorte ih-

res Propheten, wie die Juden früher nach der Gegend Jerusalems. Während des Gebethes halten sie sich abwechselnd die Ohren zu, andeutend, daß sie nichts Irdisches beschäftigen solle; fallen auf die Erde nieder, sich streckend, um Gnade von Gott flehend, und wenden sich zuletzt sitzend mit dem Kopfe bald links — bald rechts, um die Geister des Guten und des Bösen zu bewegen, sie auf der Bahn des rechten Glaubens an Mahomed's Lehren zu erhalten. — In ihre Kirchen werden sie durch einen Muesin oder Geistlichen gerufen. Dieser geht auf der Gallerie des Kirchthurms umher, Korans Sprüche singend. Das ist das Zeichen zum Kirchenbesuche. In den Moscheen selbst, deren Wände theils mit arabischen Schriftzügen, oder Worten aus dem Koran, geziert sind, verrichten sie das Gebeth auf die beschriebene Art. Kinder und Frauen sind vom Kirchenbesuche ausgeschlossen. Das ist noch zu bemerken, daß die Türken bey ihrem Gebethe einen Rosenkranz brauchen, der genau so viel Kügelchen haben soll, als Gott Eigenschaften von dem Propheten zugeschrieben worden. Wird in den Moscheen Freytags — dieser Tag ist dem Gottesdienste der Türken gewidmet — gepredigt, so enthält die Predigt, welche in der dem gemeinen Manne verständlichen arabischen Sprache gehalten wird, meistens eine Moral, wie sie nicht zu verachten wäre, und für den Staat der Türken, wie für jeden andern, Nutzen hätte, sofern nach ihr gelebt würde. Aber nicht bloß in den Dschumas wird von den Muderis, den Doctoren und Auslegern des Korans, gepredigt;

nicht selten geschieht das auch auf den Straßen der Stadt.

Durch die Beschneidung, deren Ursprung sich auf ein wunderliches Mährchen des Korans gründet, werden die Türkenkinder in dem Religionsglauben ihrer Väter eingeweiht. Diese geschieht aber nicht, wie bey den Juden, am achten Tage nach der Geburt des Kindes, sondern etwa im fünften oder sechsten oder auch im siebenten Jahre erst. Der zu beschneidende Knabe wird stattlich gekleidet, auf dem Rosse zu Freunden geführt, um ihre Geschenke in Empfang zu nehmen, zieht dann so in die Moschee, legt sein Glaubensbekenntniß ab, und wird beschnitten. Nach der Handlung ist ein häusliches Festmahl in dem Vaterhause des Beschnittenen, an welchem alle Freunde und Verwandte Theil nehmen.

Die Fasten der Türken oder der Ramasan wechseln nach den Monathen, und haben keine andere bestimmte Zeit. Während des Ramasans wird viel Almosen gegeben, wer nähmlich kann, nicht bloß an Bedürftige, auch an Hunde, Katzen und andere Thiere. Auf die Fasten im Monathe December folgt dann gewöhnlich im Monathe Januar der Beiram, ein Volksfest der Freude. Schweigger vermuthet, daß es ein Fest sey, dessen Kurzweil man den Türken anstatt des Tanzes erlaubt hat. Denn der Tanz ist den Türken durch den Koran verbothen.

Mönche der Türken sind mehrere Arten, als Derwische, Omalier, Calendier, und Tarlachen. Sie führen ein viehisches Leben, befördern den Aberglauben, und die Unzucht durch allerley Din-

ge, und gehen theils halb nackt, nur mit mit einem Lendenschurz bekleidet, oder hängen Thierfälle über sich her, betteln an allen Orten. Zu diesen Müßiggängern gesellen sich noch die Hagislar, welche Araber sind, sich wie die Araber weiß kleiden, meistens das heilige Grab des Propheten gesehen, und darauf sich die Augen geblendet haben, und nun für Heilige gelten. Noch eine andere Classe solcher Ordensleute sind die Sata, welche Wasserschläuche mit sich durch die Straßen tragen, und die Begegnenden trinken lassen für ein Almosen. An diese Sata halten sich besonders diejenigen Türken, die nicht jährlich nach Medina oder Mecca wallfahrten können. Sie denken sich dabey in die Wüsten und Oasen, welche sie nach Mecca zu durchpilgern hätten, und in denen ein solcher Trunk sie zum Danke gegen Gott und ihren Propheten ermunterte.

Die Türken waschen den Todten mit warmem Wasser, legen ihn in reine Leinen, auf eine Bahre, die nach dem Haupte höher ist, als bey den Füßen, und bedecken denselben mit Tüchern. So wird er durch die Straßen getragen mit Geschrey und Geplärre der türkischen Pfaffen und Männer. Denn Weiber dürfen den Todten nicht begleiten. Am Grabe, wo sie einen Priester Messe lesen und bethen lassen, geben sie Opfer an Früchten, und lassen den Todten beklagen.

Im Hause herrschen die Frauen, und die Männer sind in der Türkey die Trippelknechte der ersten, gehorsam vom Morgen bis in die Nacht, besorgen die Küche nicht selten, und thun solche Hausarbeiten

mehr, während die Frauen rottenweis in Gesellschaft ziehen, und sich den Tag mit Geplauder und anderer Kurzweil verbringen. Von Nähen, Stricken, Weben und Wirken wissen die Türkenweiber nichts. Zu ihren übrigen Arbeiten halten sie drey, vier, fünf und mehrere Mägde. Die Hausfrau bekümmert sich nur um ihren Putz und Staat. Sie zieht ihre weiten, durchscheinenden, seidenen oder andere zartgewebten Beinkleider an, legt sich schön, reich mit Edelsteinen besetzte Sandalen an die Füße, über die Fußgelenke und Armglieder schöne goldene Spangen, um den Hals schöne Kettlein, bebalsamt, und flechtet sich das Haar, setzt ein Hütlein auf, fein, klein, zart und lüftig, und schlüpft in ihr hemdartiges, blauseidnes oder auch anders farbiges Oberkleid mit langen Aermeln. In den Ohren tragen sie feine Ringlein mit köstlichen Steinen. Andere tragen statt der Sandalen auch kleine Stiefel. Alle tragen um die Lenden ein Wischtuch. Diesen Pomp recht herzurichten ist das einzige Geschäft der Frau. Eben so prächtig kleiden sich auch die Türken selbst, und es ist in ihrer Kleidung kein Unterschied weiter, als der Turban. Sie halten es durchaus mit dem Sprichworte: die Hülle ist besser, als die Fülle.

Es wohnt eine große Anzahl Armenier zu Constantinopel sowohl, als in andern Städten der Türkey, wo sie meistens mit Juweliergeschäften ihren Lebensunterhalt gewinnen. Sie unterscheiden sich von den Griechen fast in allem Betracht, und haben auch gar keine Gemeinschaft mit dense-

ben. Ihr Gottesdienst ist zwar um ein ziemliches einfacher, als jener der Griechen; doch herrscht in demselben viel Unsinn. Ihren Gottesdienst halten sie in armenischer Sprache, sie fasten und halten das Abendmahl. Ihre übrigen Gebräuche haben orientalischen Charakter, und einige Aehnlichkeit mit den türkischen. Ihre Kleidung allein hat Aehnlichkeit mit der des Griechenvolkes, ist jedoch um Vieles noch prächtiger.

Zweyter Theil.

Diese Reise, an sich in damahliger Zeit gefährlich und kostspielig, welches Letztere noch jetzt seyn mag, machte Schweigger, nachdem ihm der Freyherr von Zinzendorf türkische Päße ausgewirkt hatte, in Gesellschaft mit dem Freyherrn Bernhard von Herberstein, mit dem churfürstlich brandenburgischen Rath Adam Baron von Schlieben, und mit Wolfgang Pachelbel aus Wunsiedel, dem ehemahligen Hofmeister des Freyherrn von Herberstein. Sie mietheten sich auf ein Schiff nach Alexandrien ein, um 24 fl. die Person, verproviantirten sich bis dorthin selbst, und reisten den 3. März 1581 von Constantinopel ab.

Bey Callipolis, einem schönen Marktstecken am Propontis, ward den 4. März angelegt, und Trinkwasser eingenommen. Von da ging die Reise an der Insel Marmora, einst Elaphonisus, Neuris, und Präkonisus genannt, vorbey. Als sie von Gallipolis wegsegelten, sahen sie

nach einer kleinen Fahrt die Schlösser Sestos und Abydos, letzteres an der asiatischen, ersteres an der europäischen Küste des Hellespont. Hier ist dieser ganz enge. Das Gemäuer der auf Felsenbergen liegenden Schlösser ist nicht sehr fest. Am 7. März kamen sie in das Aegäermeer, das seinen Nahmen von einem Felsen hat, bey welchem es beginnt, und der die Gestalt einer Ziege hat. (Das Wort Hex heißt nähmlich Ziege.) Dieser Fels liegt zwischen den Inseln Tenedos und Chio. Links sahen die Reisenden das berühmte Feld von Troja mit dessen Ruinen; rechts die Insel Imbrum, und nicht weit davon die Insel Lemnos, wo die Siegelerde zu finden ist. Sturmwind nöthigte die Reisenden die Insel Mitylene zu umschiffen, ehe sie an die Insel Chios kamen, wo guter Wein wächst, und ein Dörfchen von Griechen bewohnt, den Nahmen Homeros führte. Die Einwohner dieser, von den Türken Sakis genannten Insel zahlen dem Sultan einen starken Tribut jährlich, und befinden sich übel dabey. Derselbe widrige Wind nöthigte die Reisenden von da nach der Insel Samos, voe welcher sie rechts die Insel Ikaros, und Patmos gewahrten. Chios gibt viel Mastix in den Handel. Am 10. März kamen sie mit gutem Winde an die Cycladen oder Sporaden, deren 50 sind. An diesem Tage sahen sie auch die Insel Cos, des berühmten Mahlers Apelles Geburtsort, und die Insel Cyphridi, einst Delos. Den 11. März landeten sie an der Insel Rhodus, besahen die schöne gleichnahmige Stadt,

welche einst Pindars, des großen Dichters Aufenthaltsort war, und sonst Corymbia, Ophiusa, Jalyssa und auch Arabyria genannt wurde. Als sie frisches Wasser eingenommen hatten, segelten sie von Rhodus bey steter Windstille ab, sahen von ferne schon Aegypten, und warteten in dem Hafen Pikeria auf günstigen Wind nach Alexandrien, welche 375 deutsche Meilen von Constantinopel entfernt ist, und wo sie den 23. März um Mitternacht ankamen. Den nächsten Morgen stiegen die Reisenden an das Land, und logirten sich zu Alexandria bey einem Griechen aus Cypern ein, um die Stadt zu besehen. Die Stadt Alexandria, von den Arabern Vardamassar genannt, liegt in Aegypten, ward 338 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erbaut, hat die Form eines Halbzirkels und gegen 80 Stadien Umfang. Gegen Nord stieß sie einst an den See Mareotis, von welchem ein Arm bis in den Nil ging; jetzt aber ist der See nicht mehr. Die Stadt hat eine herrliche Lage am mitelländischen Meere. Wie berühmt Alexandria einst war und noch ist, das ist bekannt. Die Einwohner derselben sind Mohren, Türken, Christen und Juden.

Von da nahmen die Reisenden den 27. März auf einer Dscherma, einem kleinen Schiffe, ihren Weg nach Rachidi oder Rosette, einer Stadt an der ersten Mündung des Nils, an der so genannten kanopischen gelegen. Einst hieß diese Stadt Metelites. Unsere Reisenden wollten nach Kairo, der Hauptstadt Aegyptens; allein sie erfuh-

ren, daß dort die Pest wüthe, und deßhalb änderten sie ihren Reiseplan. — Die Fruchtbarkeit des Nilstroms ist so bekannt, wie überhaupt die Fruchtbarkeit des ganzen Landes. Gebäude und Wohnungen sind orientalisch, wie in Persien und Palästina, meistens aus Ziegelsteinen und ohne Dächer. Nur in Alexandria sind die Gebäude meistens aus Quadern. Die innere Einrichtung derselben kann weniger interessiren. Eigenthümlich ist die Einrichtung der Posten in diesem Lande, welche durch Kamehle und Dromedare ihre Schnelligkeit erhält. Die Sprache der Bewohner ist gewöhnlich türkisch oder arabisch. Die Einwohner sind ein Volk, welches Niemanden ähnlicher sieht, als den Zigeunern; sie gehen ärmlich und schlecht gekleidet, bedürfen auch nicht gerade viel wegen des warmen Klimas, und essen sehr spärliche Kost. Im Uebrigen sind sie schamlos, viehisch, der Vielweiberey ergeben, und unerfahren in Künsten und Wissenschaften.

Nachdem nun Schweigger mit seinen Reisegefährten in dem Hafen Piteria eine Zeit still gelegen, setzte er, von einem Dolmetscher begleitet, seine Reise weiter fort, den 20. April. Am 26. sahen sie Palästina schon, und landeten in dem Hafen Hadlid, zwischen Ptolomais und Cäsarea. Hadlid, einst vielleicht Lydda oder Diospolis, ist ein altes verfallenes Schloß, wie die Stadt Ptolomais selbst nur alte Häuser hat, von Arabern gebaut. Vor Zeiten war sie eine schöne und belebte Stadt, überhalb des Berges Carmel. Den 29. April fuhren sie auf einem kleinen

Schiffe eines Griechen nach Japha oder Joppe. Von Joppe reisten sie nach Rama durch eine überaus schöne und an Oliven und Datteln fruchtbare Gegend. Von Rama setzten sie ihre Reise mit einer Caravane unter Arabergeleit nach Jerusalem fort, wo sie wohlbehalten den 4. Mai ankamen. Nur nach Ablegung ihrer Waffen, und nach stundenlangem Warten durften sie mit Erlaubniß des Pascha in die Stadt ziehen. Sie logirten sich in ein Kloster, worin italienische Mönche wohnten. Zunächst statteten sie dem griechischen Patriarchen einen Besuch ab, und von diesem sehr freundlich empfangen, begaben sie sich in die Stadt, um ihre Merkwürdigkeiten zu besehen. Unter diesen beschreibt Schweigger zuerst den Tempel des heiligen Grabes, als ein großes, rundes, sehr hohes und mit Kuppeln versehenes, mit Bley gedecktes Gebäude, mit schönen Emporkirchen und unterirdischen Felsengängen. In diesem Tempel findet man noch heute die Begräbnisse der lothringischen Könige, als des Gottfried von Bouillon, u. a. — Das Gebäude des heiligen Grabes selbst hat von außen die Form einer Capelle, und von innen ist der Fels des Grabes mit Marmor überzogen. Das Grab selbst ist eine geräumige Höhle im Felsen ausgehauen, durch ewig brennende Lampen herrlich erleuchtet. Mönche lesen daselbst, wie in der Kirche, Messe für die Wallfahrer, und stehen sich dabey recht gut.

Die Stadt Jerusalem, von den Einwohnern derselben Gutsumelareck genannt, liegt auf den

vier Hügeln, Sion, Moria, Bezeda und Calvaria, und scheint auf ihrem alten Platze zu stehen. Sie ist nicht viel kleiner, allem Ansehen nach, als sie einst war, und hat 2 Meilen Umfang. Die Gebäude derselben sind schön und angenehm aus Stein; Ringmauern umgeben sie. Unter den Gebäuden zeichnet sich der Tempel Salomo's aus. Die Umgebung der Stadt ist durch die unzähligen Gärten von Obstbäumen und Oliven sehr schön und herrlich. Der Oehlberg ist ein schöner, sehr hoher Berg, worauf jetzt eine kleine Capelle steht. Er liegt nur eine Bogenschußweite vor der Stadt noch Ost, hat eine herliche Aussicht nach dem todten Meere, bis an den Jordan und die arabische Grenze. Nordwärts erstreckt er sich eine Meile unter dem Nahmen Ephrata bis Bethlehem. Oestlich dem Oehlberge an seinem Fuße sah man die Ruinen von Betphage und den Flecken Betania. Der von Mohren und Christen bewohnte Flecken Bethlehem liegt zwey Meilen von der Stadt, und hat ein schönes Kloster.

Von Jerusalem setzten die Reisenden ihre Reise nach Damaſk fort den 16. Mai, über die Stadt Naplus, das alte Samaria, dann über den Flecken Schenan an dem Berge Thabor vorbey, wo sie von arabischen Räubern angegriffen wurden, welche indessen von der militärischen Begleitung unserer Reisenden übel abgefertigt, davon zogen. Zu Tiberias angekommen, besahen sie den See Genezareth, aßen Fische daraus, und übernachteten daselbst in einer angenehmen Caravanseray.

Den nächsten Tag zogen sie über die Stadt Elneitra durch fruchtbare Landschaft, und kamen den 22. Mai zu Damask an, dessen Lage und Anmuth man über Alles fand, was man bisher Schönes gesehen hat. Die Stadt mit Gärten umsäet, die Häuser mit herrlichen Schattenwäldchen oder Gärten umgeben, fand man entzückend, von Türken, Juden und Arabern bewohnt.

Von da ging die Reise über das Dorf Minin, in einer Gesellschaft von Kaufleuten durch fruchtbare Ebenen, über angenehme Hügel, an herrlichen Bächen durch grüne Auen, durch die Stadt Balbeck, einst Cäsarea Philippi, nach dem Berge Libanon, dessen Gipfel zu besteigen zwey Stunden erforderlich waren. Am Fuße des Gebirges übernachteten die Reisenden in einem arabischen Dorfe, aßen Landeskost, Brot und Eyer, und tranken Wein. Den nächsten Tag zogen sie sechs Stunden am Libanon hinab, nach Tripolis Syria, wo sie wieder mit den früher von ihnen getrennten Reisegenossen Baron von Herberstein und Pachelbeln, welche einen Abstecher gemacht hatten, zusammen trafen.

Von Tripolis schifften sie mit einem Marseiller Schnellsegler unter stürmischem Wetter nach der Insel Candia, wo Schweigger mit den beyden Baronen an das Land stieg, und nach einer frugalen Mahlzeit, mit einem Hirten gehalten, den von diesem angedeuteten Weg nach Stia verfolgten. Pachelbel zog zu Schiffe nach Venedig mit fort. In Stia, oder vielmehr vor demselben, mußten

die Reisenden sich gefallen lassen, einige Tage in einer Capelle zu logiren; damit man sehe, ob sie die Pest hätten, oder brächten, oder nicht. Endlich kamen sie den 10. Junius zu Candia selbst an, wo beyde Barone erkrankten, wahrscheinlich von der Hitze des Klimas. Die Stadt Candia war wohl befestigt, und hatte in ihrem Umfange etwa anderthalb Stunden. Die hier wohnenden Griechen, besonders die Vornehmen, fand man üppig, stolz, und herrisch gegen ihre Untergebenen. Die Stadt Candia hieß sonst auch Metuim. Die Fruchtbarkeit der Insel ist groß, und hat besonders viel Wein und Cypressenholz.

Von Candia schifften die Reisenden den 1. September wieder ab, mit einem Schiffe, welches Wein geladen hatte; kamen bald an der Insel Cerigo vorüber, und nach Modon oder Methone, auf Cephalonia und Zante zu, sahen die Insel Korfu oder Corcyra, welche den Venedigern gehörte, kamen am 14. September an die Spitze von Italien in Apulia, fuhren bey Ragusa an, dann an dem Berge St. Angelo vorüber, hielten eine widrige Windstille aus, und kamen den 2. October zu Venedig an. Von da ging die Reise nach Padua, über Taruis, Carpenedo, Bersing, Neuenmark, Clausen, über den Brennerwald, Bartenkirchen, Anberg, Landsberg, Augsburg, nach Pfullingen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen in die Tü
rkei

Bd.: 1,3

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.15(1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768336-0